



„Verstehst du, was du liest?“

Was die Bibel ist und wie wir sie verstehen

Bundespfarrerbericht 2016
von Rudolf Westerheide



Deutscher Jugendverband
Entschieden für Christus
www.ec.de

Inhalt

Verstehst du, was du liest?

Einführung	2
1. Ein nötiger Schock: Wir glauben nicht an die Bibel.....	3
2. Was die Bibel ist.....	4
2.1 Die Bibel ist eine Zumutung.....	4
2.2 Die Bibel ist Gottes Wort!	5
2.3 Inspiriert – und wenn ja, wie?	8
2.4 Historische Verlässlichkeit.....	9
2.4.1 Glaube braucht Fakten.....	12
2.4.2 Unbestechlich in der Berichterstattung	14
3. Bibel lesen – aber richtig	15
4. Bibelauslegung.....	18
4.1 Wozu uns die Bibel gegeben ist	18
4.2 Wörtlich und nicht wortwörtlich	19
4.2.1 Bilder erforschen und Übertreibungen verstehen	19
4.2.2 Wörtliches Verständnis erschließt die Botschaft und fordert uns heraus.....	21
4.2.3 Symbole verstehen	25
4.2.4 Fakten bleiben Fakten!.....	27
4.3 Christus als „Mitte der Schrift“	28
4.4 Widersprüche in der Bibel?	30
4.5 Wort Gottes für mich	32

Aus dem Deutschen EC-Verband

1. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	35
2. Mitgliedschaft und Grundtexte	35
3. BORN-VERLAG	37
4. Kongresse.....	37
5. Wittenberg 2017.....	39
6. ich glaubs-Blog.....	40
7. Flüchtlinge.....	40
8. Finanzen	41
9. Themen die an uns herangetragen werden	42
10. Und sonst?.....	42

Einführung

„Ich will regelmäßig die Bibel lesen und beten.“ Das ist zentraler Teil der Selbstverpflichtung, die alle EC-Mitglieder eingehen. „Regelmäßig“ legt die Häufigkeit nicht fest und beschreibt auch nicht den Rahmen, in dem die Bibellektüre erfolgen soll. Es wird aber deutlich, dass die Bibel für uns die Quelle ist, aus der wir den christlichen Glauben nähren. Wir lassen uns ihre Botschaft nicht nur in Predigten, Andachten, Liedern und geistlichen Büchern aus zweiter Hand zusprechen, sondern gehen immer wieder direkt an diese Quelle. Das gilt für jede und jeden Einzelnen sowie für unsere Gruppen.

Diese klare Aussage soll nicht eingeschränkt, muss aber ergänzt werden durch die nüchterne Einsicht, dass die Bibelkenntnis auch in unseren Kreisen nicht immer sehr ausgeprägt ist. Ich schließe mich nicht der allgemeinen Wehklage an, dass das biblische Unwissen heute so schlimm sei wie nie zuvor. Diese Klage höre ich nun schon seit vierzig Jahren, und wenn wir uns wirklich schon so lange auf einer abschüssigen Bahn bewegen würden, hätten Lust und Leidenschaft zur Bibel früher ein astronomisches Ausmaß haben müssen. Das lassen realistische Zeugnisse der Kirchengeschichte aber auch nicht vermuten. Ja, es stimmt: Es wird heute zu wenig in der Bibel gelesen. Das stimmt aber auf das Ganze gesehen wahrscheinlich schon immer. Wie wir sehen werden, liegt das in der Natur der Sache, und jede Generation, ja jeder Mensch muss das Wort Gottes immer neu für sich erobern. Zu sperrig kommen die Texte oft daher, zu unverständlich und manchmal auch einfach zu langweilig, als dass es uns allmorgendlich mit gleicher Sehnsucht zur Bibel wie zur Kaffeemaschine treiben würde.

Dabei ist mir bewusst, dass jeder Mensch seinen eigenen Zugang zur Bibel hat und wahrscheinlich auch haben muss. Manche rutschen bereits mit der Kinderbibel auf dem Spielzimmerfußboden rum und wechseln als Teenager selbstverständlich zur Lutherbibel und zur Guten Nachricht. Ein Atheist greift aus Verzweiflung über das schlechte TV-Programm im Hotelzimmer zur Gideon-Bibel und wird so vom Reden Gottes überwältigt, dass er sich gegen Morgen vor seinem Bett kniend wiederfindet und Gott sein Leben anvertraut. Andere entdecken die Bibel zunächst als Kulturgut und geistige Inspiration ehe sie dann zur geistlichen Orientierung wird.

Für mich selber bedeutete die Entdeckung der Bibel einen großen Schritt in die Weite des Evangeliums. Privilegiert durch ein christliches Elternhaus erlebte ich neben dem Vorbild viel Lehre und gute christliche Bücher. Vielleicht war es mir zu viel, darüber hinaus in eigener Initiative erwartungsvoll die Bibel zu studieren. Jedenfalls trieb es mich erst nach einem persönlichen Erweckungserlebnis geradezu zur Bibel und ich entdeckte darin eine Weite, die mir bis dahin verborgen geblieben war. Ich merkte, dass es in der Bibel ja nicht nur und nicht überwiegend um persönliche Frömmigkeit und Distanzierung von Welt und Sünde geht, sondern um Weltrevolution. Im Lesen der Evangelien erschloss sich mir der alles umfassende Anspruch von Jesus, den ich dann auch im Reden Gottes im Alten Testament wiederfand.

„Verstehst du eigentlich auch, was du da liest?“, fragte Philippus den Kämmerer aus Äthiopien (Apg 8,30), der sich mit dem Propheten Jesaja abmühte. Dieser signalisierte daraufhin dringenden Erklärungsbedarf. Wie Philippus möchte ich mit dem diesjährigen Bundespfarrerbericht dazu beitragen, dass ECler und andere Leserinnen die Weite der biblischen Botschaft erkennen und einen leichteren Zugang finden. Ich möchte zeigen, was es mit der Bibel auf sich hat, was sie so einzigartig macht und vor allem, wie man sie immer besser verstehen kann.

Wenn nicht anders angegeben, entstammen die Bibelzitate aus dem AT der Lutherbibel und die Zitate aus dem NT der BasisBibel.

Wie alle Bundespfarrerberichte seit 2007 ist auch dieser für jedermann digital verfügbar:
www.ec-jugend.de ⇒ Material ⇒ Bundespfarrerbericht.

1. Ein nötiger Schock: Wir glauben nicht an die Bibel

Wenn wir nach der Glaubwürdigkeit der Bibel fragen, meinen wir meistens die historische Korrektheit und Zuverlässigkeit der Texte. Wie ich noch zeigen werde, ist diese unbedingt gegeben, ungeachtet dessen, dass wir nicht an alle Stellen mit unserem abendländischen Verständnis von Beschreibung der Fakten herangehen dürfen. Es ist aber keine Besserwisserei, sondern unbedingt notwendig, gegenüber der Bibel unseren Gebrauch des Wortes „glaubwürdig“ kritisch zu reflektieren, weil es im Windschatten dieses Begriffes ein großes Missverständnis gibt, das teilweise sehr gepflegt und gegen eine Korrektur verteidigt wird.

Schauen wir zunächst, was die Bibel über die Bibel sagt. Jeremia schreibt: „Dein Wort ward meine Speise, sooft ich's empfang, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost“ (Jer 15,16). Entscheidend ist an dieser Stelle, dass der Prophet nicht abstrakt von dem Gesetz oder dem Wort Gottes spricht, so, als ob es sich dabei um irgendeinen beliebigen und zur Sektion freigegebenen Gegenstand handele. Für ihn ist es auch nicht Teil einer ehrwürdigen Tradition, die von uns bewahrt werden müsste. Sondern der Prophet sieht das geschriebene Wort immer in Beziehung zu dem, der darin zu Wort kommen möchte. In diesem Sinne gibt es auch für uns nicht einfach die Bibel, die wir auslegen oder mit der wir sonst was anstellen, sondern es gibt zunächst mal den Heiligen Gott, auf den wir ausgerichtet sind und der durch niedergeschriebene Worte zu uns spricht.

Ebenso David: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“ (Ps 119,105). Er singt nicht: „Die Bibel ist so schön, und wenn ich darin lese, werde ich immer ganz fröhlich.“ Auch sagt er nicht: „Wenn ich das Gesetz Moses lese, weiß ich immer, was ich tun muss.“ Nein, das wissen wir oft eben nicht, und die Liedzeile: „Antwort auf alle Fragen gibt uns dein Wort“ ist gut gemeint, aber trotzdem Unsinn. Die Bibel ist eben nicht eine Gebrauchsanweisung, nach der wir eigenmächtig die Welt deuten und unser Leben gestalten, sondern in ihr spricht Gott zu uns. Er gibt uns darin eine Orientierung wie ein Licht auf dem Berg, zu dem man sich durch die Dunkelheit hindurch vortastet ohne zu wissen, was einem auf dem Weg noch begegnen wird, oft genug auch ohne zu verstehen, warum dieser Weg eigenartige Biegungen macht und warum streckenweise rechts und links die Leichen derer liegen, die, wie es scheint, Schutz und Leitung Gottes nicht erfahren durften. Wie David erleben auch wir immer wieder, wie ein Wort der Bibel in einer aktuellen Lebenssituation zu unseres „Fußes Leuchte“, zu einer Weisung Gottes für den nächsten Schritt wird oder wie er uns dadurch tröstet und ermutigt. Aber alles das machen die Worte der Bibel nicht aus der eigenen ihnen innewohnenden Kraft, sondern weil der allmächtige und gnädige Gott sie nutzt, um zu uns in der Weise zu sprechen, wie wir es gerade brauchen.

Der, an den wir glauben, ist unser Gott, und *das*, woran wir glauben, ist ein Götze. Wenn wir an die Bibel glauben, machen wir sie zum Götzen – und wie jeder Götzendienst hat auch dieser einen verführerischen Reiz. Götzen haben den „Vorteil“, dass sie nicht reden, uns darum in der Ausübung unserer Religion nicht stören, sondern sich für unsere Zwecke instrumentalisieren lassen. Die Bibel, wenn man sie losgelöst von Gott betrachtet, hat man unter Kontrolle. Die Bibel kriegen wir notfalls schon so interpretiert, dass sie uns in unserem Denken und Leben nicht allzu sehr durcheinander bringt. Wenn wir lange genug suchen, finden wir immer Stellen und Verse, mit denen wir unsere Lebensweise und unsere eigene Art der Frömmigkeit rechtfertigen können – auch unsere Lieblosigkeit, Selbstgerechtigkeit, Gleichgültigkeit gegenüber denen, die mit dem Leben nicht zurechtkommen. Tatsächlich: Man kann die Bibel benutzen, um sich Jesus vom Leib zu halten und die eigene Selbstgerechtigkeit zu bestätigen. In diesem Sinne haben Menschen, die an die Bibel glauben, immer wieder völlig abstruse Sachen aus der Bibel herausgelesen. Worte und Weisungen, die ihren und den Weg anderer

nicht erhellt, sondern für viele verdunkelt haben. Das gilt für die Zeugen Jehovas und leider auch für manchen evangelikalen Prediger.

Wir aber glauben nicht an die Bibel, sondern an Gott, der durch die Bibel zu uns spricht. Nicht von den Worten der Bibel, sondern von Gott erwarten wir Veränderungen in unserem Leben, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit. Gott ist es auch, der durch die Bibel Dinge sagt, die unser bisheriges Christsein und auch unser Verständnis der Bibel in Frage stellen. Dann gibt es Unruhe und wir müssen möglicherweise unser Denken und Verhalten ändern. Aus Angst vor genau diesem dem lebendigen Reden Gottes erwächst zuweilen eine Bibelfixierung, die meistens als Erweis besonderer Rechtgläubigkeit gehandelt wird, tatsächlich aber nichts anderes ist als Götzendienst.

Zum Weiterdenken:

Was löst die Aussage, dass wir nicht an die Bibel glauben, in dir aus? Wenn du den Ausführungen zustimmst: Würdest du das offen und frei in deinem EC oder deiner Gemeinde so sagen?

2. Was die Bibel ist

Wir glauben nicht an die Bibel. Das müssen wir nicht und das dürfen wir nicht! Damit wäre Gott vom Thron gestoßen, und damit wäre auch die Bibel nicht ernst genommen! Wäre die Bibel die letzte Instanz unseres Glaubens, wäre sie reduziert auf ein Maß an Bedeutung, wie es heilige Bücher anderer Religionen haben. Die Bibel wäre wie der Koran hoch zu achten, aber sie wäre gleichzeitig reduziert zu einem Informationsträger des göttlichen Willens. Indem die Bibel weniger ist als Gott, ist sie mehr als alle anderen heiligen Bücher, nämlich unmittelbares Sprachrohr Gottes in seine Gemeinde, aber auch in jedes einzelne Herz hinein. Weil die Bibel nicht Gott, sondern Werkzeug in Gottes Hand ist, ist sie nicht nur Hinweis auf, sondern Brücke in den Himmel.

2.1 Die Bibel ist eine Zumutung

Die Bibel macht es einem nicht leicht! Natürlich gibt es die berauschend schönen Kapitel, Passagen von höchster Poesie und jedermann einsichtiger Lebensweisheit. Es gibt Psalmen von solch außerordentlicher Kraft, dass sie Menschen noch Halt geben, wenn ihnen ein Schicksalsschlag den Boden unter den Füßen wegzieht und die Welt für sie kieloben schwimmt.

Aber dann sind da zum Beispiel die Geschichten von Simson, beginnend mit Richter 13: Simson richtet ein Blutbad unter den Philistern an, nur weil sie durch einen Trick ein Rätsel gelöst haben, von dem er glaubte, dass sie es nicht rauskriegen würden. Das alles war von Anfang an eine idiotische Idee, und die Konsequenz, in der der Mann seine gekränkte Eitelkeit mit Leichen aufwiegt, ist widerwärtig. Und von diesem Simson ist gesagt, der Geist des Herrn sei auf ihm gewesen! Wo wir schon dabei sind, schauen wir gleich noch mal in Richter 19: Ein Levit, also ein geistlicher Würdenträger, holt sich seine Frau zurück, die ihm weggelaufen war. Eine Meute fremder Männer will sich an ihm vergehen. Um sich selbst zu schützen, überlässt er ihnen nun seine Frau, und die vergewaltigen sie zu Tode. Der Ehemann zerhackt daraufhin den Leichnam und verstreut die Einzelteile im ganzen Land. Beim anschließenden Rachefeldzug werden auf beiden Seiten insgesamt fast 50.000 Menschen getötet. Ist das nicht schauerlich? Und das steht in der Bibel, von der wir sagen, sie sei das Wort Gottes! Aber ist das Evangelium? Lernen dadurch Menschen Gott kennen und lieben? Lernen wir dadurch, so zu

leben, dass durch uns andere neugierig werden auf Gott? Manchmal braucht man echt Humor, um das gegenüber Nichtgläubigen zu vertreten. Sonst könnte man an der Bibel verzweifeln.

Schließlich werden uns Geschichten zugemutet, wo wir als denkende Menschen eigentlich sagen müssen: Das stimmt einfach nicht. Menschen laufen nicht übers Wasser und werden nicht von einer Jungfrau geboren. Nach biblischen Berichten werden angeblich sogar Tote wieder lebendig. Als jemand, der seine Sinne beieinander hat, muss ich sagen: Das stimmt doch nicht! Und dabei bewegt mich nicht die Rechthaberei, sondern die Erfahrung in den Trauerhäusern verstorbener Kinder und junger Familienväter. Die Tatsache, dass diese eben alle nicht wieder lebendig wurden, wurde dadurch nur schlimmer empfunden, dass die Hinterbliebenen im Konfirmandenunterricht alle gelernt hatten, wie wunderbar der Herr Jesus Tote auf-erwecken kann.

Solche Aussagen und Berichte der Bibel sind eine ungeheure Herausforderung, der wir uns stellen müssen. Wer da auf die Schnelle sagt: „Das muss man eben glauben“, der nimmt die Bibel nicht ernst. Die Geschichte von Rotkäppchen und dem Wolf kann man einfach so hinnehmen. Wer aber mit gleicher Gelassenheit den Bericht von der Sturmstillung einfach als etwas hinnimmt, was man eben so erzählt, macht die Bibel zum Märchenbuch. Die Bibel will ernst genommen werden mit Behauptungen, mit denen sie sich gegen die Wirklichkeit der Welt stellt und damit unseren Verstand angreift. Wir müssen Stellung dazu nehmen und ernsthaft die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass die Bibel der Volksverdummung dient oder bestenfalls in Teilen nützlich sein kann. Nur wenn wir die Bibel so ernst nehmen, können wir uns auch ernsthaft mit der Möglichkeit auseinandersetzen, dass uns darin eine Wirklichkeit begegnen könnte, die alles, was wir meinen, verstanden zu haben, in Frage stellt. Wen die Bibel noch nie richtig aufgeregt hat, der hat sie noch nicht ernst genommen.

Zum Weiterdenken:

Wo begegnet euch die Fremdheit der Bibel, und wie seid ihr bisher in euren Gruppen damit umgegangen?

2.2 Die Bibel ist Gottes Wort!

Die Einschätzungen der Bibel reichen von der Meinung, sie sei ein Buch wie jedes andere, in dem die persönlichen Meinungen und Erfahrungen der Autoren niedergelegt seien, bis zu der These, sie sei vom ersten bis zum letzten Buchstaben wörtlich von Gott inspiriert. Zwischen diesen beiden Polen liegen Kennzeichnungen wie „Gotteswort im Menschenwort“ oder „ganz Gotteswort und ganz Menschenwort“ – was immer das dann auch im Einzelnen bedeutet.

Um zu ahnen, was es mit der Bibel auf sich hat, werfen wir zunächst einen Blick auf ihre Wirkungsgeschichte, die uns sofort verstehen lässt, dass es mit diesem Buch (oder besser mit dieser Sammlung von Büchern – dazu später mehr) etwas Besonderes auf sich hat. Sie erweist sich in der Geschichte und durch die Geschichte gewissermaßen selbst als Wort Gottes. Alles, was Gott an und mit seinem Volk und durch sein Volk tut, die Entstehung und das Bestehen sowohl des auserwählten Volkes Israel als auch der Kirche, sind ohne die Bibel nicht zu denken. Der jüdische Glaube lebt aus dem Rezitieren und Hören der Thora. Alles jüdische Leben und das Überleben des Volkes in Jahrtausenden nur selten unterbrochener Verfolgung beruht darauf, dass die jüdische Identität aus dem Hören auf die niedergeschriebenen Worte der Propheten gleichsam immer neu geboren wird.

Alles, was wir als Kirche Jesu Christi sind und haben, sind und haben wir aus der Bibel! Oder, wie bereits gelernt, richtiger: Wir sind und haben es dadurch, dass der lebendige Gott durch die Bibel an uns handelt und uns leitet. Alles, was wir über Gott wissen, wissen wir aus

der Bibel. Wie es um uns als Menschen in der Welt bestellt ist, was Gott getan hat, um uns zu befreien, wer Jesus ist und wie wir durch ihn zu Gott finden, was wir von Gott erwarten können und was er von uns erwartet, wie Nachfolge funktioniert und welchen Auftrag die Kirche hat – alles das und alles andere von Bedeutung wissen wir aus der Bibel. Natürlich spricht Gott auch in Träumen und Visionen. Aber dass er es tut, wissen wir aus der Bibel, und was wir darin hören, können wir nur anhand der Bibel richtig interpretieren und einordnen. Die Bibel ist die Mutter der Kirche. Oder so: Kraft des Heiligen Geistes (dazu später mehr) zeugt Gott durch die Bibel die Kirche und erhält sie am Leben.

Eine eindrückliche Illustration dafür, wie die Bibel Kirche konstituiert, gibt uns die Katholische Kirche. Es war in den neunzehnhundertsiebziger Jahren, als diese in Ländern Südafrikas starke Veränderungen und Wachstum erlebte. Die Vielzahl der neuen Gläubigen brachte die Kirche an den Rand ihrer Kapazitäten, da sich nach katholischem Verständnis Kirche nur da wirklich ereignet, wo die Eucharistie gefeiert wird. Nun gab es aber für die Betreuung der vielen in der Fläche neu entstandenen Kreise von Gläubigen nicht genug geweihte Priester. Jeder von ihnen tat gewiss, was seine Kräfte zuließen, und doch erhielten die kleinen Gemeinden nur alle paar Wochen oder Monate Besuch von einem Mitglied des Klerus, das mit ihnen die Heilige Messe feierte. Darüber entstand unter den motivierten Gläubigen nicht unerheblicher Verdross und sie suchten miteinander nach Wegen, wie sie auch außerhalb dieser seltenen Besuche Gemeinde sein und leben könnten. „Es kann doch nicht sein, dass Kirche sich nur alle Jubeljahre ereignet, wo wir doch solche Sehnsucht haben, als Gemeinschaft der Heiligen zusammenzukommen, Gottes Gegenwart zu erleben und uns für den Dienst in der Welt zu rüsten zu lassen.“

Aus dieser Sehnsucht heraus erwuchs der Gedanke: Würde sich alles das nicht vielleicht auch ohne Eucharistie ereignen, wenn wir miteinander die Bibel lesen würden? Fasziniert von dieser Vorstellung sammelten sich katholische Laien, teilweise angeleitet durch Mitglieder des niederen Klerus (z.B. Diakone), in Bibelgruppen und machten tatsächlich die Erfahrung, dass im Lesen und im Austausch über das Wort Gottes der Heilige Geist unter ihnen gegenwärtig war und sich Gemeinschaft der Heiligen ereignete. Es entstanden daraus Arbeitsmaterialien und Methoden, die unter dem Titel „Bibel teilen“¹ auch Eingang in die Evangelische Kirche gefunden haben. Diese sind hilfreich und seien gerne auch unseren Gruppen empfohlen. Das Entscheidende dabei ist aber, dass es sich im Kern eben nicht um eine Arbeitsform handelt, sondern um die Erkenntnis und die Erfahrung, dass Gott durch die Bibel Gemeinschaft der Heiligen stiftet und Kirche baut. Ich finde es sehr ermutigend zu sehen, wie dieses Wissen und diese Erfahrung in neuer und frischer Weise von katholischer Seite in die Evangelische Kirche hineingesprochen wurde.

Zum Weiterdenken:

Erlebt ihr in euren Kreisen, dass sich im gemeinsamen Hören auf die Bibel Gemeinschaft der Heiligen ereignet?

Die zwei Perspektiven

Im Lesen der Bibel erschließt sich ihr besonderer Charakter. Sie ist weder eine Aneinanderreihung von Gesetzen und Regeln, noch eine Sammlung von Reden und Texten religiöser Führer. Ganz überwiegend besteht sie aus Berichten darüber, was Menschen mit Gott erlebt haben, weil es im christlichen Glauben nicht um Regeln geht, sondern um Beziehung zu Gott.

¹ Auch Lumko-Methode genannt nach dem katholischen Lumko-Pastoralinstitut in Johannesburg, wo sie ausgearbeitet wurde. In dessen Folge nannten sich viele der neuen Bibelgruppen später Lumko-Gruppen. Lumko ist ein afrikanisches Wort und bedeutet Weisheit.

Daraus ergibt sich diese einzigartige Realitätsnähe. Wo nicht hehre Ideale behandelt werden, sondern wo man real existierenden Menschen beim Leben zuschaut, da gibt es keine menschliche Regung und kein Grauen, das nicht auftauchen würde – und zwar ungeschminkt. Nicht die Idee des Glaubens begegnet uns in der Bibel, sondern der Kampf der Menschen mit ihren Trieben und Hormonen, mit ihren Komplexen und Überheblichkeiten, mit ihren Dummheiten und Begrenzungen. Und in alledem – das ist der rote Faden der Bibel – ist Gott drin. In all das ist Gott in Gestalt des Jesus von Nazareth persönlich hineingekommen. Davon spricht die Bibel und das wird uns in der Bibel zugänglich.

Und dann ist da noch die ganz andere Perspektive, die Perspektive Gottes. Während die meisten religiösen Schriften versuchen, den Blick aus den menschlichen Niederungen heraus nach oben zu Gott zu erheben, zeigt uns die Bibel einerseits Gott, wie er unter uns gegenwärtig ist, und nimmt uns andererseits hier und da bereits mit in göttliche Sphären: Wir dürfen schon mal hineinschnuppern in den himmlischen Lobpreis der Engel und der Heiligen und können – zumindest nachträglich – die Diskussion zwischen Gott und dem Teufel über den Menschen Hiob belauschen. Aus der himmlischen Höhe können wir dann herabschauen auf unser Leben und merken, wie anders manches von dort oben aussieht.

Allein das Wissen um das Vorhandensein dieser zweiten, ganz anderen Perspektive hilft zu verstehen, warum wir manches aus unserem Blickwinkel allein nicht richtig auf die Reihe kriegen. Da ist das Spannungsfeld von Willensfreiheit und Vorherbestimmung, das uns in seiner Dialektik in Philipper 2,13f begegnet: „Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist's, der in euch beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“ (LU). Man ahnt, dass das zwei Seiten derselben Medaille sind, wenn man weiß, dass eine die Perspektive von unten und eine die Perspektive von oben ist.²

Nicht ohne den Heiligen Geist

Kein Zweifel, die Bibel ist das Wort Gottes. Oftmals erleben wir das auch so, oftmals aber auch nicht. Nicht immer, wenn wir die Bibel aufschlagen, ergreift uns das lebendige und verwandelnde Reden Gottes. Da sind auch die Morgen, an denen uns der Tagestext müde anstarrt und wir ihm augenscheinlich keinen verständlichen oder gar verändernden Gedanken entlocken können. Wie lässt sich das erklären? Ich möchte es mit einem Bild versuchen:

Die Bibel ist Wort Gottes tiefgefroren. Stell dir zur Veranschaulichung ein hartgefrorenes Päckchen Tiefkühlspinat vor. Das ist ohne Frage ein Lebensmittel und jede chemische Analyse würde ergeben: Ja, feinsten deutscher Blattspinat. Vitamine, Ballaststoffe – alles drin. Gleichzeitig kann dieses harte, kalte Päckchen aber weder verzehrt, noch verdaut werden. Man kann damit ein Motorrad aufbocken oder ein Kaninchen erschlagen, aber man kann es nicht essen, und was man nicht essen kann, ist auch kein Lebensmittel. Was nun – Lebensmittel oder nicht? Die Antwort lautet ja und nein. Ja, es ist alles drin, was ein Lebensmittel ausmacht; nein, man kann es nicht essen. Gefrorener Spinat ist ein potentiell Lebensmittel, das als solches aber erst aufgenommen werden kann, wenn es durch den Mikrowellenherd aufgetaut wird.

Die Bibel ist ganz und gar Wort Gottes, diese Eigenschaft ist millionenfach erwiesen. Aber so, wie sie als gebundenes Buch vor uns liegt, ist sie es nicht automatisch für den, der darin liest. Mit dem Buch als solchem kann man den Kühlschrank abstützen oder sich auch einen interessanten Abend machen. Damit durch die Bibel persönliche Anrede Gottes geschieht, muss etwas hinzukommen, und das ist die Mikrowellenstrahlung des Heiligen Geistes. In dem

² Wen das Thema interessiert, der findet im Bundespfarrerbericht 2012 unter dem Titel „Bekehrt um zu leben“ mehr dazu.

Maße, in dem der Heilige Geist es bewirkt, wird der „gefrorene“ Text aufgetaut, kann von uns aufgenommen und verdaut werden. Gott selbst erschließt uns harte, oft unverständliche Passagen und spricht uns dadurch an.

Wie, wie oft und in welcher Intensität das geschieht, entzieht sich weitgehend unserem Einfluss. Wir haben nicht selbst die Möglichkeit, Feuer unter dem Topf zu machen. Nicht durch fromme Gedanken und nicht durch hohe Theologie schaffen wir es, dass Gott zu uns spricht – auch nicht mittels Bibel. Damit wir uns nicht missverstehen: Theologie ist wichtig, biblische Lehre muss gelernt und immer mehr verstanden werden! Aber damit das Verstandene verwandelnde Kraft entfalten kann, muss der Heilige Geist dazu kommen. ER taut es auf!

Zum Weiterdenken:

Wie erlebt ihr das Zusammenwirken von Bibel und Heiligem Geist?

2.3 Inspiriert – und wenn ja, wie?

Wenn man die Bibel Gottes Wort nennt, stellt sich schnell die Frage nach der Inspiration, die Frage also, ob und wie die Texte durch den Heiligen Geist eingegeben wurden. Die Lehre von der Verbalinspiration geht davon aus, dass die Texte Wort für Wort genau so, wie sie dastehen, von Gott kommen. Den Entstehungsprozess kann man sich dann so vorstellen, dass die Menschen sie in einer Art Trance als Audition empfangen oder aber im bewusst erlebten und vollzogenen Schreiben doch nicht selber formulierten, sondern jedes Wort unmittelbar empfangen. Die Lehre von der Realinspiration greift etwas weiter und geht davon aus, dass nicht die Worte, aber doch die Inhalte unmittelbar inspiriert sind. Für beide Möglichkeiten gibt es Differenzierungen, die hier nicht ausgeführt werden müssen, und sie sind nicht scharf gegeneinander abzugrenzen. Noch weiter greift die Personalinspiration. Hier geht man davon aus, dass nicht die Texte, sondern ihre Autoren inspiriert waren, und auch hier gibt es je nach Menschenbild unterschiedlich gedachte Ausprägungen.

Je tiefer man in diese Wissenschaft einsteigt, desto mehr Fragen tun sich auf. In jedem Fall bleibt die Krux, dass man im Detail nie sicher sein kann, welche Worte und Buchstaben wirklich genau am Anfang standen. Jesus sprach aramäisch und so stellt sich die Frage, ob dann auch der Akt der Übersetzung ins Griechische inspiriert war, und wenn ja, wie. Das ganze Alte Testament wurde zunächst unpunktiert geschrieben, es stehen dort, verkürzt gesagt, also nur Konsonanten ohne Vokale. Die später vorgenommene Punktierung hat aber unter verschiedenen Möglichkeiten jeweils eine auswählen müssen und so den Begriff geformt, der unseren Übersetzungen zugrunde liegt. Je nach Punktierung würden manche Begriffe und Sätze anders lauten. Wie man sieht oder ahnt, gibt es also mehr als genug Stoff für Heerscharen von Theologen und Sprachwissenschaftlern, um dem ursprünglichen Text auf die Spur zu kommen. Wir haben auch allen Grund zur Dankbarkeit für die Lehrstühle und Institute, die uns helfen, dem ursprünglichen Texten immer näher zu kommen. Wenngleich auch hier gilt, dass mehr Wissen auch mehr Fragen aufwirft und man am Ende oft mit verschiedenen Textvarianten dasteht, von denen man immer noch nicht weiß, welche die ursprüngliche ist.

Zurück zu der Frage, auf welche Weise die Bibel inspiriert wurde. Hier soll man die Verbalinspiration nicht vorschnell pauschal zurückweisen, weil es ja Passagen gibt, die den Autoren tatsächlich von Gott diktiert wurden. Das gilt zum Beispiel für die zehn Gebote nach 2. Mose 20 und die nachfolgenden Regelungen: „Und Gott redete alle diese Worte: ...“. Von den Gesetzestafeln selber ist sogar gesagt, dass Gott persönlich die Worte in sie hineingraviert hat

(erst 2. Mose 31,18, im zweiten Anlauf 2. Mose 34,1). In anderen Fällen ist es so, dass Gott dem Schreiber konkrete Bilder zeigte, dieser dann aber mit der eigentlich unlösbaren Aufgabe dastand, himmlische Szenerien in irdische Worte zu fassen. Das sehen wir in der Offenbarung, wo Johannes nach Worten ringt, um den Glanz, die Reinheit und die Heiligkeit der geschauten Personen zu beschreiben. Weil es keine wirklich adäquaten Begriffe gibt, verlegt er sich mit der Formulierung „es war wie“ auf Vergleiche mit uns bekannten Erscheinungen. Das klare, unbeschreibliche Weiß der Haare der menschenähnlichen Gestalt war „wie weiße Wolle, oder Schnee“ und der Glanz in seinen Augen „gleich lodernden Flammen“ (Offb 1,12ff).

Gegen die Vorstellung einer durchgehenden Verbalinspiration spricht, dass die verschiedenen biblischen Texte ganz unterschiedliche Sprachstile aufweisen und diese teilweise in deutlicher Analogie dazu stehen, was wir von den Autoren und ihren Persönlichkeiten wissen. Der Arzt Lukas formuliert nüchterner und anders als der leidenschaftliche Schriftgelehrte Paulus. Johannes hat seinen eigenen Stil und Petrus auch. Das würde für eine eng gefasste Personalinspiration sprechen.

Wie man sieht, kann man die Frage der Inspiration endlos diskutieren. Man muss es aber nicht, wenn man auch diese vom Ergebnis her denkt. Dass die Bibel Wort Gottes ist, haben wir an ihrer Wirkungsgeschichte gesehen, und diese Wirkung hat sie durch die Texte entfaltet, wie sie Generationen von Christen mit letztlich nur geringen Abweichungen vorlagen und vorliegen. Mit anderen Worten: Gott hat dafür gesorgt, dass wir genau die Texte haben, von denen er will, dass wir sie haben sollen! Es geht letztlich nicht um den Prozess der Entstehung durch die Autoren, sondern entscheidend ist die Urheberschaft des Heiligen Geistes an der Bibel, die wir lesen. Diese Urheberschaft gilt auch für die Übersetzung von Martin Luther und alle anderen, die in gewissenhafter Arbeit und unter Gebet entstanden sind. Die Auswahl der Übersetzung, die uns die Texte jeweils am besten erschließt, überlässt Gott offensichtlich uns. Zuguterletzt ist er es ja auch, der uns die Bibel durch den Heiligen Geist aufschließt, indem er gute Übersetzungen nutzt und sich von kleinen Fehlern nicht davon abhalten lässt, uns das zu sagen, was er uns im betenden Lesen sagen möchte.

Zum Weiterdenken:

Kannst du dich dem anschließen, die Frage der Inspiration vom Ende, von der Wirkungsgeschichte der Bibel her zu denken? Oder meinst du, man müsse den göttlichen Ursprung der Bibel doch genauer an der Entstehung fest machen?

2.4 Historische Verlässlichkeit

Da die Bibel das inspirierte Wort Gottes ist und Gott nicht lügt, können wir sicher sein, dass sich die dort beschriebenen geschichtlichen Ereignisse tatsächlich so zugetragen haben. Dass Jesus leibhaftig auferstanden ist, muss mir kein Historiker bestätigen oder nachweisen. Es steht ja in der Bibel und ist damit besser verbürgt als jegliche wissenschaftliche Abhandlung. Das sage ich aufgrund meines in vielen Jahren gewachsenen Vertrauens zu Gott. Für mich muss sich kein Archäologe die Mühe machen, Splitter der Arche Noah auf dem Ararat auszubuddeln. Ehrlich! Und doch kann es eine Anfechtung sein, wenn Christen vermittelt wird, die Bibel sei ja ein gutes Buch, aber die historischen Fakten seien längst widerlegt. Tatsächlich würden sehr viele Texte – anders als es oft behauptet wird – als Glaubensgrundlage ausfallen, wenn das, was da steht, nachweislich so nicht gewesen wäre. Insofern lohnt sich ein kurzer Blick darauf, wie es um die Historizität der biblischen Schriften bestellt ist.

Strenge Auswahlkriterien

Zunächst stellt sich die Frage, ob die biblischen Niederschriften denn im Ursprung überhaupt den Anspruch hatten, historisch exakt Fakten weiterzugeben. Dazu muss man Folgendes bedenken: Wir sprechen vom Wort Gottes als von einem Buch, was die Bezeichnung „Bibel“ ja auch nahelegt. Eigentlich handelt es sich aber um eine Sammlung vieler Texte und Bücher. Diese Sammlung ist nicht zufällig entstanden, sondern das Ergebnis eines langen und sorgfältigen Auswahlprozesses. Ein Kriterium für diese Auswahl war die historische Korrektheit in der Darstellung. Was man darunter zu verstehen hat, möchte ich nachfolgend zeigen, auf jeden Fall hat man aber nur Schriften ausgewählt, die die entsprechenden Sachverhalte nachweislich richtig darstellen, und solche Schriften aussortiert, die unter Umständen wohl viel Weisheit enthielten (und deswegen auch in manchen Gemeinden in Gebrauch waren), aber die Geschichte teilweise verfälschten oder Lehren enthielten, die von denen der Apostel abwichen. Aussortiert wurde zum Beispiel das Petrus-Evangelium, welches gut zu lesen ist, weil es die Geschehnisse breit und volkstümlich ausmalt, es mit den Fakten aber nicht so genau nimmt.³ Zu einem in Rhodus/Sizilien aufgetauchten Petrus-Evangelium äußerte sich der zuständige Bischof folgendermaßen: „Wir nehmen sowohl Petrus als auch die anderen Apostel auf wie Christus selbst. Aber als erfahrene Leute lehnen wir diese fälschlich mit ihrem Namen versehenen Schreiben ab, seit wir wissen, dass wir diese nicht von unseren Vätern empfangen haben.“

Das gleiche gilt für die vielen Briefe, die in der jungen Kirche kursierten und fälschlich jeweils einem Apostel zugeschrieben wurden, wie zum Beispiel eine Korrespondenz zwischen Paulus und Seneca, einen Brief des Paulus an die Korinther (3. Korintherbrief) und einen Brief von Paulus an die Laodizeer. Die sogenannte „epistolare Pseudepigraphie“ wurde in der alten Kirche also keineswegs gutgeheißen oder auch nur akzeptiert! Eusebius von Cäsaräa (3. Jahrhundert) verwirft diese ausdrücklich.

Die Texte, die die Prüfung (auch) auf historische Genauigkeit bestanden hatten und deswegen Eingang in den biblischen Kanon fanden, zeigen selbst an vielen Stellen, wie wichtig den Autoren die korrekte Wiedergabe der Geschehnisse war. Das fängt schon damit an, dass die Apostel mit allen Schwächen, Versagen, Unwissenheit und Unreife gleichsam vorgeführt werden: Sie verstehen die Worte Jesu nicht und streiten sich um Ehrenplätze im Himmel. Petrus, mit dem sich schon früh überhöhte Vorstellungen als Grund der Gemeinde verbanden, wird in seinem ganzen unbeherrschten „Pubertieren“ vorgeführt (Mt 26,69-75 u.a.m.). Selbst wo es schmerzlich ist, bewahrt die Urkirche getreu die Tradition ohne Beschönigung und Korrektur. Wenn in der nachösterlichen Berichterstattung auf das Leben Jesu verwiesen wird, unterscheiden die Apostel sehr genau zwischen den originalen Aussagen Jesu und ihrer Auslegung im Licht der späteren Ereignisse. Das damalige Ereignis wird nicht in einem Atemzug geistlich vereinnahmt, sondern zunächst in seinem historischen Kontext belassen und aus den ursprünglichen Bezügen heraus erklärt. Deutlich werden dann die späteren Ereignisse genannt, die eine adäquate Deutung des ursprünglich dunklen Geschehens ermöglichen.⁴

³Weitere Beispiele sind einige Briefe Christi, einige Briefe des Abgarus und der Brief des Lentulus

⁴ Siehe z.B. Joh 2,22; 7,39; 12,16; 16,12f

Fehlerfreie Überlieferung

Wenn die Texte auch ursprünglich sorgfältig ausgewählt waren, könnte dann nicht die spätere Überlieferung ein Einfallstor für Verfälschungen sein? Auch was die zunächst mündliche Tradierung der Texte angeht, gibt es eine große Verunsicherung. Das gilt vor allem für die Evangelien, deren Verfassungsdatum in der kritischen Theologie durchaus interessengeleitet gerne weit nach hinten verlegt wird, weil das Zeiträume für umfängliche Verfälschungen nach dem Stille-Post-Prinzip eröffnet. Dagegen sind zwei Fakten zu berücksichtigen: Erstens war das Judentum (aus dem ja die Kirche erwachsen ist) schon immer penibel darauf bedacht und geübt, Texte auch mündlich unverändert zu überliefern. Meiner Überzeugung nach hatte das „Amt des Wortes“ nach Apostelgeschichte 6, 2ff eben diese Aufgabe. Zweitens gibt es gute Gründe anzunehmen, dass schon sehr früh mit der Verschriftlichung der Worte und Taten Jesu begonnen wurde.

Für die dann folgenden zwei Jahrtausende Kirchengeschichte ist nachweisbar, dass es kaum Veränderungen und Verfälschungen der Texte gegeben hat. Ein Beispiel: In der alttestamentlichen Textforschung war bis vor etwa 60 Jahren der älteste verfügbare zusammenhängende Text der sogenannte Codex Leningradensis aus dem Jahr 1008. Diese Abschrift wurde in Kairo angefertigt und dann nach Damaskus verkauft ehe sie viel später in das heutige St. Petersburg gelangte. Mit diesem Text arbeitete man, konnte aber nicht sicher sein, ob es nicht in den vorangegangenen mehr als tausend Jahren starke Veränderungen gegenüber den Ursprüngen gegeben hatte. Wer wusste schon, welche Abschreibfehler oder Manipulationen sich über die Zeit in die Texte eingeschlichen hatten?

Diese Unsicherheit begann zu weichen, als im Jahr 1947 ein Ziegenhirte auf der Suche nach einem entlaufenen Tier in Qumran unweit des Toten Meeres in eine Höhle geriet und dort zufällig einige große Tongefäße entdeckte. Zu seiner Enttäuschung befanden sich darin nicht die erhofften Gold- und Silberschätze, sondern nur jede Menge vergilbte und teils stinkende Schriftrollen. Diese erwiesen sich dann aber – die Wissenschaft spricht bis heute von einer Sensation – als einzigartige Zeugen der jüdischen Tradition. Forscher suchten weiter und fanden bis 1956 15.000 Dokumente und unter diesen ein komplettes Altes Testament (jüdisch „Tanach“). Diese Schriften stammen aus den Jahren 250 vor bis 40 nach Christus. Nach jahrelanger gründlicher Auswertung stellte man fest, dass es zwischen diesen Texten und dem besagten Codex Leningradensis keinen nennenswerten Unterschied gibt. Damit war die These von der dauernden Verfälschung der Texte durch Fehler beim immer neuen Abschreiben widerlegt und bewiesen, dass bei der Überlieferung der biblischen Texte stets größte Sorgfalt regierte. Wir können insofern davon ausgehen, Zugang zur Offenbarung Gottes in ihrer ursprünglichen Gestalt zu haben.

2.4.1 Glaube braucht Fakten

Wenn wir an die Evangelien denken, kann der sogenannte Lukasprolog (Lk 1,1-4) als Beschreibung dafür gelten, was die Schreiber bewogen hat: „¹ *Da es nun einmal viele in Angriff genommen haben, die Berichte über die Geschehnisse, die sich unter uns vollzogen haben, der Reihe nach wiederzugeben,* ² *so wie es uns diejenigen überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren,* ³ *erscheint es auch mir gut, nachdem ich allem von Anfang an mit Sorgfalt nachgegangen bin,* ⁴ *es Dir der Reihe nach aufzuschreiben, hochgeehrter Theophilus, damit Du vollständig die Sicherheit der Worte erkennen mögest, die Du gelehrt worden bist.*“ (Eigene Übersetzung)

Die Zeugen, auf die der Schreiber Lukas bei seiner Zusammenstellung der Jesustradition zurückgreift, sind „Augenzeugen und Diener des Wortes“. Mit dem Diener ist, im Unterschied zum Sklaven, jemand gemeint, der als autorisierter Zeuge im Namen seines Herrn agiert. Es handelt sich zunächst also tatsächlich um jemanden, der nicht einmal bemüht ist, die Geschehnisse, über die er berichtet, völlig unvoreingenommen und aus der Distanz zu betrachten. Im Gegenteil: Es sind Glaubende, Leute also, die in einer intimen Beziehung zu dem standen, von dem sie berichteten. Entsprechend ist die Auswahl der überlieferten Stoffe. Der Nichtglaubende ist an völlig anderen Details des Lebens und Wirkens Jesu interessiert als der Glaubende. Was den „normalen“ Menschen an der Person Jesu interessiert, wird bis in heutige Kinoproduktionen hinein deutlich: Ob Maria Magdalena ihm verliebt zugezwinkert hat, ob Jesus wohl dafür empfänglich war, wieviel sein in einem Stück gewebtes Gewandt wohl gekostet, wer es ihm geschenkt hat usw. Es wäre also unsinnig gewesen, wenn der Verfasser des Lukasevangeliums irgendwelche Personen befragt hätte, die zwar Augenzeugen, aber nicht Diener des Wortes gewesen sind. Er hätte dann sicher eine Fülle von Skandalgeschichten und Mutmaßungen über Jesus herausgebracht, nicht aber die im geistlichen Sinne entscheidenden Stationen seines Wirkens. Insofern muss man eindeutig sagen, dass die Evangelien keinen neutralen Bericht vom Wirken Jesu geben.

Nun wäre es aber ebenso voreilig wie töricht, daraus zu schließen, die Berichte müssten deswegen auch ungenau sein und man habe es mit den Fakten nicht so genau genommen. Man kann sehr wohl die Überlieferung sondieren und dabei in der Wiedergabe der ausgewählten Traditionsstücke sehr exakt sein. Und was die Zuverlässigkeit der nach den benannten Kriterien sondierten Berichte angeht, macht Lukas sehr genaue Angaben. Der Verfasser stellt ganz eindeutig fest, dass es ihm nicht zunächst um die sittliche oder politische Relevanz des Evangeliums geht (die natürlich nicht zu leugnen ist), sondern um die Sicherheit, die Zuverlässigkeit der Botschaft, die dem Empfänger verkündigt worden war. Um nun nachzuweisen, dass es sich um gesicherte, also um unüberwindlich fest gegründete Tatsachen handelt, wählt der Autor folgendes Verfahren: Er will die in den Gemeinden in Geltung stehende Jesusüberlieferung mit Sorgfalt recherchieren und das Ergebnis seiner Arbeit geordnet aufschreiben.

Daran wird deutlich, welches Verständnis Lukas und Kollegen davon hatten, was für den Glauben der Christen für alle Zeiten entscheidend ist: Nicht was in früheren Zeiten geglaubt wurde, ist das Fundament unseres Glaubens, sondern das, was tatsächlich in Zeit und Raum geschehen ist und verkündet wurde. Wären die Berichte rund um die Auferstehung von Jesus Ausdruck des Gefühls der frühen Christen, dass ihr verstorbener Herr doch im Geiste bei ihnen präsent geblieben war, wären das beeindruckende Zeugnisse davon, was für eine faszinierende Persönlichkeit Jesus von Nazareth zu Lebzeiten gewesen war. Solche Berichte wären gewiss inspirierend und nützlich zu lesen. Lukas legt aber Wert darauf, dass es sich mit seiner

Niederschrift anders verhält. Er berichtet nicht vom Glauben der ersten Christen, sondern vom Leben, Lehren, Sterben und Auferstehen des Christus. Er will die bekannte Jesustradition mit Fakten fundieren, damit ihr Hören zur Voraussetzung des Glaubens werden kann.

Nochmal: Ziel des ganzen Unternehmens ist eindeutig die Vermittlung von Glauben! Aber dieser soll eben nicht frei schwebend, sondern ein fundierter Glaube sein. Zu diesem Zweck will der Autor Schritt für Schritt Hintergründe und Fakten der Jesustradition erforschen. Er verspricht, die verfügbaren Quellen vollständig und unter Verzicht auf Hinzufügungen zu bearbeiten (V.4). Die Geschehnisse sind in sich so bedeutsam, dass ihre Glauben schaffende Wirkung durch nichts anderes hervorgerufen werden könnte als eben durch ihre Bezeugung. In die gleiche Kerbe schlägt 2. Petrus 1,16 mit der Aussage, die Apostel seien in ihren Berichten keinen „Mythen“ gefolgt, sondern berichteten nur das, was sie „selber gesehen“ haben. Hier gilt es zu beachten, dass Mythen durchaus ihre Berechtigung haben und geeignet sind, auf bildhafte Weise Erfahrungen und Weisheiten zu vermitteln. Gerade weil es so ist, legt Petrus Wert auf die Feststellung, um solche handle es sich bei seinem Bericht nicht.

Weil die historischen Ereignisse grundlegend wichtig für den Glauben sind, listet Lukas diese, beginnend mit der sogenannten „Lukanischen Vorgeschichte“ (Lk 1-2) sachlich und fundiert von Anfang an auf. Wie sehr er bemüht ist, diesem Anspruch gerecht zu werden, zeigt er auch durch die genaue Datierung der von ihm berichteten Ereignisse: „Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst in Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene, und als Hannas und Kajaphas Hohepriester waren.“ Genauer ist es nicht zu machen.

Unmöglich zu behaupten, den Evangelisten sei nicht an überprüfbaren historischen Fakten gelegen gewesen. Nun bleibt nur die Alternative, diesen Anspruch zu akzeptieren oder den Verfassern zu unterstellen, dass sie in betrügerischer Absicht gefälschte Berichte zusammengestellt haben. Das allerdings ist undenkbar. Es läge einem christlichen Autor erstens fern und zweitens hätte man angesichts anderer, „konkurrierender“ Berichtersteller jederzeit damit rechnen müssen, als Lügner aufzufliegen. Außerdem sind die Berichte in der vorliegenden Form denkbar ungeeignet, erfundene Geschichten als historische Ereignisse darzustellen.

Auch hier gilt, was ich unter 4. näher beschreiben möchte, dass man den Texten selber entnehmen muss, in welcher Weise sie Historie wiedergeben möchten. Das Johannesevangelium hat zunächst einen erkennbar anderen Ansatz als Lukas. In Kapitel 1,1-18 schreibt Johannes nicht von Dingen, die neutrale Beobachter als tatsächliche historische Ereignisse bezeugen können, sondern entfaltet geistliche Zusammenhänge, die hinter diesen stehen. Seinem speziellen Hörerkreis will er deutlich machen, dass im Kind von Bethlehem Gott, der Schöpfer der Welt, selbst mit seinem schöpferischen Wort und erhellenden Licht in diese Welt kommt, um in einer Neuschöpfung den Sündenfall zu überwinden. Das tut Johannes in Metaphern, die seiner Zielgruppe verständlich sind und die ihnen helfen, die Brücke aus ihrem Denken in die Wirklichkeit zu schlagen, die ihnen in Jesus Christus begegnet. Das ist kein Gegenentwurf zu Lukas, sondern eine Zuspitzung, die voraussetzt, was dieser berichtet.

Zum Weiterdenken:

Früher war es ein Kennzeichen unserer Frömmigkeitsprägung, die Historizität der biblischen Texte herauszustellen (auch wenn man sich darin ganz schön vergaloppieren konnte). Heute scheint es so, als interessierten uns nicht so sehr die Grundlagen des Glaubens, sondern nur, ob er „funktioniert“ und das Leben besser macht.

Was denkt ihr dazu?

2.4.2 Unbestechlich in der Berichterstattung

Einer der hauptsächlichen Angriffspunkte auf die Historizität der Evangelien sind seit jeher die Berichte von der Auferstehung Jesu. Nicht ohne Grund, schließlich sind diese ja eine Provokation für den aufgeklärten Menschen, für den nur das wissenschaftlich Beweisbare als historisch gelten kann. Bemerkenswerter Weise stützen sich die Auferstehungsberichte aber im Wesentlichen auf Zeugen, die dem damaligen Hörer und Leser keinesfalls für besondere Glaubwürdigkeit bürgten: Auf das Zeugnis von Frauen. In neutestamentlicher Zeit galt im Judentum nur das Zeugnis eines Mannes, besser noch zweier Männer als Beweis für ein berichtetes Ereignis. Wäre es also Anliegen der Autoren gewesen, eine erfundene Geschichte als tatsächliches Geschehnis auszugeben, hätten sie Klugheit genug besessen, die Berichte vom leeren Grab männlichen Zeugen in den Mund zu legen. Dass das gerade nicht geschah, beweist, wie strikt sich die Verfasser an die exakte Wiedergabe dessen gebunden wussten, was tatsächlich geschehen war. Sie widerstanden der Versuchung, ihren Darlegungen durch kleine Änderungen mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Bezeichnenderweise geht Lukas selbst davon aus, dass der Stoff, den auch Markus und Matthäus haben, seinen strengen Anforderungen genügt, weswegen er ihn, weitgehend nur verändert durch die andere Sprache, in der er schreibt, aufnimmt. Allerdings gibt es auch unbestreitbare kleine Abweichungen unter den Evangelisten. Diese zeigen umso deutlicher, dass es sich bei ihren Berichten nicht um abgesprochene „Falschaussagen“ handelt, sondern dass jeder gewissenhaft seiner Erinnerung bzw. seinen Recherchen folgend das Geschehene festhält. Das Gleiche gilt auch für andere Parallelberichte in der Bibel, wie zum Beispiel die Chronik- und Samuelbücher.

Alles hier Gesagte bezieht sich natürlich nur auf die Teile der Bibel, die auch den Anspruch haben, historisch zu berichten. Wenn David in Psalm 22 schreibt, er sei „ein Wurm und kein Mensch“ (V. 7) und „gewaltige Stiere haben mich umgeben“ (V. 13), ist das erkennbar eine bildhafte Rede und hat nicht den Anspruch, die historische Wirklichkeit zu beschreiben. Dann gibt es ganze Bücher, bei denen man nicht weiß, bei denen zumindest umstritten ist, ob sie sich im wissenschaftlichen Sinne als Schilderung der Wirklichkeit verstehen. Die Bücher Jona und Hiob zählen im Judentum zu den poetischen Schriften, viele Christen beharren auf der Historizität des Beschriebenen. Auch was biblische Zahlenangaben angeht, gibt es unterschiedliche Sichtweisen. Dazu aber mehr unter 4.

Zum Weiterdenken:

Was empfindet ihr bei der Vorstellung, das Buch Jona könne vielleicht gar nicht so gemeint sein, dass der Prophet tatsächlich im Bauch des großen Fisches gesessen hat?

3. Bibel lesen – aber richtig

Laut ...

Die Bibel leise zu lesen ist eine, kirchengeschichtlich gesehen, recht neue Erfindung. Zum Teil liegt es daran, dass Bibeln früher knapp waren und nur dann mehrere Leute was davon hatten, wenn einer laut vorlas. Der eigentliche Grund ist aber: Die Bibel muss man hören. Schon im Judentum vor Jesu Geburt wäre kein Schriftgelehrter auf die Idee gekommen, die Bibel lautlos zu lesen. Bis heute murmelt jeder fromme Jude die Worte vor sich hin und unterstützt das Hörerlebnis häufig durch rhythmische Bewegung des Körpers.

Beim lautlosen Lesen fliegt der Blick über die Zeilen, weil das Gehirn bestrebt ist, effektiv zu arbeiten und in kurzer Zeit den Duktus des Geschriebenen zu erfassen. Beim lauten Lesen werden die Details viel bewusster wahrgenommen. Zum einen, weil das Lesetempo geringer ist. Ich muss ja mit dem Sprechen nachkommen. Zum anderen, weil ich die Inhalte verstehen muss, um den Text richtig zu betonen und dem Satz eine Melodie zu geben. Vor allem aber kommt beim lauten Lesen zum Lesen das Hören, so dass man den Text mit zwei Sinnen wahrnimmt. Man kann es sich vorstellen wie das Sehen mit zwei Augen. Der Mensch kommt auch mit einem Auge zurecht und kann die Umwelt wahrnehmen. Das zweite Auge aber verdoppelt nicht nur die Sehkraft, sondern macht das räumliche Sehen möglich und hebt die optische Wahrnehmung damit auf ein ganz anderes Niveau. In ähnlicher Weise entsteht beim lauten Lesen weit mehr als bloß eine Verdoppelung der Sinnesreize.

Probiere es mal aus. „*Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht*“. Das erste Lesen folgt vielleicht noch dem gewohnten gleichgültigen Singsang. Nach mehrfachen langsamen Wiederholungen aber stellt sich eine ganz andere Betonung ein und wir merken, dass die Betonung auf dem „mein“ liegt: „*Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht*“ (Mt 11,29 LU). Dadurch erst wird deutlich, wie Jesus mit diesem Wort die Lasten, die er uns auflegt, abgrenzt gegen die Lasten aller anderen Götter und Herren, die uns letztlich allesamt nur ausplündern wollen. Demgegenüber sind die Lasten der Nachfolge letztlich gering.

Zusätzlich zum lauten Lesen sind auch Hörbibeln sehr zu empfehlen. Die Lesart einer anderen Person ist gleichzeitig ihre eigene Interpretation der Texte und kann uns zu einem neuen Blick auf diese verhelfen.

... und betend

Es gibt jemanden, der die Bibel kennt wie kein anderer, der alles über Gott weiß, aber nicht mit ihm spricht – und das ist Satan. Wenn wir die Bibel anders als betend lesen, wird unsere Auslegung bestenfalls seicht und unergiebig, schlimmstenfalls unbiblisch, sektiererisch oder gar widergöttlich.

Bibellesen heißt, Gott zu sich sprechen lassen – und das ist Gebet. Wir können das, was die Bibel sagt, vor allem das, was sie über Jesus sagt, nur hören, wenn wir es uns in der Stille von Gott sagen lassen. Indem wir hören, drängt es uns gleich zu einer Antwort oder zu einer Nachfrage: „Wie meint Paulus das denn jetzt? Jesus – wie soll man das verstehen?“ „Das werde ich nie begreifen, warum Israel all die anderen Völker ausrotten musste!“ So wird Bibellese fast unausweichlich zum Gebet und sie muss Gebet sein. Die unselige Aufspaltung der klassischen „stillen Zeit“ in Bibellese und Gebet ist eine Hauptursache dafür, dass sich beides

bei vielen so mühsam hinschleppt. Das Gebet braucht die Bibel, denn sie lehrt uns beten und durch sie lernen wir den Gott besser kennen, mit dem wir reden wollen. Vor allem aber braucht die Bibel das Gebet, denn nur in Ausrichtung auf Gott als Gesprächspartner können seine Worte richtig verstanden werden.

In Maßen

Bibellese ist nur theologisch und theoretisch betrachtet immer spannend. Tatsächlich ist es manchmal langweilig und zieht sich zäh dahin. Das sollten wir uns selbst eingestehen und auch als Leiter gegenüber Kindern und Jugendlichen keinen anderen Eindruck erwecken. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von fleischlicher Müdigkeit bis zu geistlicher Anfechtung. Insofern ist es gut, wenn man Formen findet, die der Bibellese eine gewisse Regelmäßigkeit geben und an diesem Punkt die Erfüllung der hilfreichen Selbstverpflichtung erleichtern „Ich will regelmäßig die Bibel lesen und beten“.

Es ist also gewiss nicht durchgängig unser Hauptproblem, dass wir im Bibellesen einfach nicht zu bremsen wären und zu viel Zeit damit verbrächten. Und doch gibt es bei uns hin und wieder ein Zuviel an biblischem oder zumindest geistlichem Input. Morgens Bibellese, unterwegs eine Predigt vom MP3-Player und abends Jugendstunde oder Hauskreis. Die Gefahr dabei ist, dass die erbaulichen Texte zu einer stimulierenden Begleitmusik des Lebens werden, deren Inhalte wir aber gar nicht mehr richtig wahrnehmen. Wir haben dann viel gehört, aber nichts wirklich verstanden oder an uns ran gelassen, wodurch sich so etwas wie eine Immunisierung gegen die Bibel einstellt.

So wichtig die regelmäßige Bibellektüre ist (!), gilt hier doch nicht „je mehr desto besser“. Oft müssen wir dem Gelesenen viel mehr Zeit geben, sich zu entfalten. Manche Texte müssen wir für lange Zeit immer und immer wieder lesen. So lange, bis sie uns für dieses Mal entlassen und wir bereit sind für neue Entdeckungen. Wenn dich am Morgen ein Wort tief berührt hat, kann es besser sein, abends nicht in den Hauskreis zu gehen, sondern dieses eine Wort weiter zu bedenken, es zu meditieren und darüber zu beten. Die Bibel ist Gottes Wort tiefgefroren und manchmal braucht es eine Weile, bis ein Stück für uns aufgetaut ist. Die Bibel ist eine Zumutung und dieser gilt es oftmals für längere Zeit standzuhalten, statt gleich zu weniger herausfordernden Stellen zu eilen. Es gibt gute Erfahrungen mit einem Bibelfasten als bewusstem Verzicht auf das Bibellesen für vielleicht eine Woche. Oftmals treten dadurch Bibelworte aus der Seele ins Bewusstsein und beschäftigen unseren Geist. Oder es stellt sich eine ungeahnte Sehnsucht ein, doch wieder die Bibel lesen zu dürfen.

Zum Weiterdenken:

Reflektiert doch mal ganz ehrlich miteinander, wie es um die Praxis der Bibellese bei euch als Einzelnen und in der Gruppe bestellt ist.

In verschiedenen Übersetzungen

Wer einmal gesehen hat, wie Christen in Nordkorea und anderswo tränenüberströmt ihre eigene Bibel in Empfang nehmen und nicht aufhören können, diese mit Küssen zu bedecken, der ahnt, welcher Vorzug es ist, ständigen Zugang nicht nur zu einer, sondern zu Bibeln in unzähligen Sprachen und Übersetzungen zu haben. Wir sollten das nutzen so gut wir können.

Dabei empfiehlt es sich, seine eigene Lebens- oder Lebensabschnittsbibel zu haben, die einem vertraut ist und in der man sich zuhause fühlt. Zusätzlich ist es hilfreich, durch Hinzuziehung anderer Übersetzungen, Unverstandenes in anderem Licht zu sehen, neue Aspekte zu entdecken oder durch den Entfremdungseffekt einfach einen anderen, frischen Blick auf den Text zu bekommen. Grob kann man unter folgenden Arten von Bibeln auswählen und muss schauen, mit welcher man sich am wohlsten fühlt.

Wörtliche Übersetzungen. Diese betrachten den Text nicht als Literatur, sondern versuchen einfach, möglichst nah an die Bedeutung der einzelnen Worte des Urtextes heranzukommen. Diese Übersetzungen sind wieder unterteilt in interlineare Ausgaben, die die Wortfolge des Urtextes beibehalten, und philologische Übersetzungen, die die Wortstellung der Zielsprache anpassen. Diese tatsächlich wortwörtlichen Übersetzungen eignen sich nicht zum Lesen, sondern zu Studienzwecken für Menschen, die der Sprache des Urtextes selber nicht kundig sind.

Kommunikative Übersetzungen. Diese übertragen die Bibel so ins Deutsche, dass die Inhalte verstanden werden und ein guter Lesefluss möglich ist. So erschließen sie die Bibel sehr gut und machen es leicht, die Texte im Zusammenhang zu erfassen. Der Preis, den man dafür zahlt, ist natürlich, dass die oft sperrigen hebräischen oder griechischen Begriffe ihrer Mehrdeutigkeit beraubt werden und man als Leser die durch die Festlegung auf einen Bedeutungsschwerpunkt vollzogene Interpretation zunächst übernehmen muss. Das Beispiel für kommunikative Übersetzungen schlechthin ist die Lutherbibel – jedenfalls war sie es in ihrer Zeit. Weil sie trotz vielfacher Revisionen doch immer nah an der ausdrucksstarken Sprache Luthers geblieben ist, wird sie heute nur von Menschen verstanden, die den Umgang damit gelernt haben und gewohnt sind. Fast muss man von einer Milieubibel (s.u.) für das christlich, konservativ sozialisierte Bildungsbürgertum sprechen, insbesondere weil die 2017 erscheinende Revision näher zu Luther zurückkehrt als die vorherigen Ausgaben. Zeitgemäße kommunikative Übersetzungen und als persönliche Bibel zu empfehlen sind zum Beispiel die Gute Nachricht und die Neue Genfer Übersetzung. Von letzterer gibt es aber leider nur Neues Testament und Psalmen.

Milieubibeln. Hier handelt es sich um kommunikative Übersetzungen, die auf ein bestimmtes Klientel zugeschnitten sind. Ein Beispiel dafür ist die Volxbibel. Sie ist ganz am Hörer eines bestimmten Milieus orientiert und denkt in der Wortwahl weniger von der Bibel als von dessen Lebenswelt aus. Manche Dinge sind dadurch sehr treffend ausgedrückt, andere mehr originell als zutreffend. Aber auch plattdeutsche und andere Dialekt-Bibeln gehören zu dieser Gattung. Alle können helfen, Menschen für die Bibel zu interessieren und sie später ggf. zu einer anderen Übersetzung zu führen. Außerdem ist bei ihnen der Entfremdungseffekt beim nicht zu der Zielgruppe gehörenden Leser umso größer und manchmal sehr fruchtbar.

Verständlich und genau zugleich. Hier denke ich an die BasisBibel, die so neu ist, dass es dafür m.W. noch keinen Gattungsbegriff gibt. Sie macht sich die digitalen Möglichkeiten für Zusatzinformationen und Worterklärungen zunutze, die per mouseover oder Mausklick zur Verfügung stehen und mit einem weiteren Klick in die Tiefe eines Bibellexikons führen. Das funktioniert perfekt auch mit der App. Der geniale Nebeneffekt dabei ist, dass der Text selber dadurch recht nah am Urtext gehalten werden kann, weil er nicht versuchen muss, ein breites Bedeutungsspektrum abzudecken. Die BasisBibel arbeitet mit kurzen Sätzen, was die Verständlichkeit erleichtert, sie allerdings als Vorlesebibel wenig geeignet erscheinen lässt. Die Druckausgabe hält die Erläuterungen am Seitenrand bereit, erschließt viele Möglichkeiten

aber nicht. Leider gibt es von der BasisBibel bisher nur NT und Psalmen. Die Vollbibel wird erst 2018 zur Verfügung stehen.

Zum Weiterdenken:

Habt ihr in der Jugendarbeit eine gemeinsame Bibel oder kommt jeder mit einer anderen Übersetzung? Wäre es gut, sich für das gemeinsame Bibelstudium auf eine Ausgabe zu einigen?

4. Bibelauslegung

4.1 Wozu uns die Bibel gegeben ist

Um die Bibel richtig zu verstehen und auszulegen, müssen wir wissen, wozu sie uns gegeben ist und was wir von ihr erwarten können. Ich sagte es bereits: Die Bibel ist nicht dazu da, alle unsere Fragen zu beantworten, und wir müssen aufpassen, dass wir uns nicht durch falsche Fragen in unfruchtbare Debatten hineinziehen lassen. „Kann Gott einen Stein machen, der so schwer ist, dass er ihn selbst nicht heben kann?“ „Woher hatte Kain seine Frau?“ „Möchte Gott, dass Frauen sich schminken oder dass Menschen Alkohol trinken?“ Zu alle dem sagt die Bibel meines Wissens nichts. Die Bibel ist uns für wirklich wichtige Dinge gegeben, und welche das sind, steht in 2. Timotheus 3,16f: *„Dazu ist jede Schrift nützlich, die sich dem Wirken von Gottes Geist verdankt. Sie hilft dabei, recht zu lehren, die Irrenden zurechtzuweisen und zu bessern. Und ebenso dazu, die Menschen zur Gerechtigkeit zu erziehen. Damit ist der Mensch, der sich Gott zur Verfügung stellt, gut ausgerüstet. Er ist auf alle Aufgaben seines Dienstes vorbereitet.“*

Die Bibel ist also nicht dazu da, um spitzfindige Fragen zu beantworten, um ein schlüssiges Modell zur Welterklärung zu liefern oder um uns naturwissenschaftliche Details der Schöpfung zu erklären. Sondern sie ist uns gegeben, um uns für Aufgaben auszurüsten, die Gott uns gibt. Das geschieht durch „Lehre“, also indem sie uns Kenntnisse über Gott vermittelt, über sein Handeln mit Menschen in der Welt sowie über seine Absichten. Die Bibel bietet „Zurechtweisung“. Sie zeigt Menschen, wo sie an ihrer Bestimmung vorbei leben. Und sie dient zur „Besserung“. Dadurch wird Menschen die Möglichkeit gegeben, ihr Denken und Handeln an den guten Ordnungen Gottes zu orientieren. Schließlich nutzt Gott die Bibel zur „Erziehung“, damit wir immer mehr ein Leben führen können, durch das Gott geehrt wird. Dafür ist uns die Bibel gegeben, und ihre Zuverlässigkeit erweist sie letztlich darin, ob sie diese Funktion erfüllt.

Wer die Bibel mit dieser Brille liest, für den wird sie wirklich zum Wort Gottes und er bzw. sie wird über kurz oder lang gerne in diese Worte von Martin Luther einstimmen: „Da sind doch nicht Leseworte, sondern lauter Lebeworte drin, die nicht zum Spekulieren und Dichten, sondern zum Leben und Tun hergesetzt sind.“⁵ Und: „Man muss suchen, nicht richten, nicht Meister, sondern Schüler drin sein, nicht unsere Phantasien hineinragen, sondern Christi Zeugnis darin holen. Da soll unser Lesen und Studieren sich üben und sehen, wie sich alle Schrift auf Christus bezieht“⁶.

⁵ Martin Luther im Vorwort seiner Auslegung des 118. Psalms

⁶ Martin Luther in seiner Auslegung zu Joh 5,39

4.2 Wörtlich und nicht wortwörtlich

Man muss die Bibel wörtlich nehmen! Alles andere wäre dem Wort Gottes unangemessen. Was Gott in seinem Wort sagt, meint er nicht so ungefähr, sondern genau so, wie er es sagt. Seine Zusagen sind keine allgemeinen Nettigkeiten, sondern genau so gemeint, wie sie dastehen. Seine Anordnungen sind keine unverbindlichen Empfehlungen, sondern genau so gemeint wie sie dastehen. Das ist mal klar!

Wörtliches Verständnis bedeutet aber, die Dinge so zu verstehen, wie sie gemeint sind, und das geht oft nur, indem man sie nicht wortwörtlich, also in einem falschen Sinne wörtlich nimmt, der den eigentlichen Sinn letztendlich verdreht.⁷ Sprache funktioniert überwiegend in Bildern und aus unserem Alltag sind wir es selbstverständlich gewohnt, die Bilder aus ihrem Zusammenhang heraus richtig zu deuten. „Sie geht bei der leisesten Kritik immer gleich in die Luft“. Das wortwörtlich zu verstehen führt zu einer erheiternden Vorstellung, die sich allenfalls als Cartoon wiedergeben ließe. Wir verstehen solch eine Aussage aber intuitiv richtig, indem wir das „leiseste“ nicht als Ausdruck der Lautstärke verstehen, sondern als Bild für eine milde, zurückhaltend vorgetragene und nicht verletzende Kritik. „Geht in die Luft“ ist ein Bild für eine starke Erregung und erzürnte Widerrede. Das und immer noch ein wenig mehr steckt in den verwendeten Bildern – und darum sprechen wir ja auch in Bildern.

4.2.1 Bilder erforschen und Übertreibungen verstehen

Mit gleicher Selbstverständlichkeit verstehen wir auch viele der in der Bibel verwendeten Bilder richtig. Wenn draußen vor der Tür „Heulen und Zähneklappern“ sein wird, ist klar, dass es nicht um den Fluss von Tränen und das physische Aufeinanderschlagen der oberen und unteren Zahnreihe geht, sondern um den Zustand abgrundtiefer (schon wieder ein Bild) Verzweiflung. Bei der Bibel kommt allerdings ein Faktor ins Spiel, der das Verständnis der Bilder erschwert oder auch mal verhindert. Dieser Faktor besteht darin, dass die biblischen Texte Jahrtausende alt sind und sich manche der verwendeten Bilder nur aus der damaligen Welt heraus erschließen. Wenn Jesus sagt „... was ich euch ins Ohr flüstere, das ruft von den Dächern!“ (Mt 10,27), erfassen wir intuitiv richtig, dass damit wohl nicht gemeint ist, Predigten nur vom Dach eines Hauses herab halten zu sollen. Wir ahnen hinter dem Bild auch einen gewissen Öffentlichkeitscharakter, den unsere Verkündigung haben soll. Das Dach steht für den Ausbruch aus geschlossenen Räumen – vielleicht auch im übertragenen Sinne. Für ein noch tieferes Verständnis ist jetzt mal im Vorteil, wer Theologe ist oder einen kennt. Dann weiß man um die Bedeutung der Flachdächer in orientalischen Städten, auf denen sich in der Kühle der Abenddämmerung das gesellschaftliche Leben abspielt. Da wird gehandelt und gehandelt, Vokabeln abgefragt und Wäsche gewaschen, vor allem aber getratscht. Von diesem Verständnis des Bildes her erschließt sich der Auftrag, das Evangelium in das Alltagsgespräch zu bringen, und das an den Orten, an denen Menschen gewohnt sind, sich aufzuhalten, und auf eine Weise, die sie verstehen. Das können die Dächer sein, ebenso gut aber der Olivenhain, wo man in der Mittagspause ungezwungen beim Picknick zusammensitzt.

Das wortwörtliche Verständnis des Jesuswortes würde heute dazu führen, dass wir als Witzfiguren auf dem Dach sitzen und von dort unsere Andachten herunterbrüllen. Wörtliches

⁷ Siehe dazu auch den Bundespfarrerbericht 2013 unter 1.1.2

Verständnis der bildreichen Sprache führt heute dazu, das Evangelium auf YouTube und facebook zu verbreiten.

Zum Weiterdenken:

Mein Tipp für den Jugend- oder Hauskreis: Werft euch gegenseitig biblische Bilder zu, die euch spontan einfallen, und bedenkt miteinander, was diese für heute bedeuten.

Zur bildhaften Rede gehören immer auch Übertreibungen. „Das Arbeitsamt hat mir wieder tausend Formulare geschickt, die ich ausfüllen muss, damit wir Kindergeld kriegen“, sage ich zu meiner Frau. Intuitiv versteht sie, dass diese Aussage wortwörtlich natürlich Unsinn ist, ich aber Folgendes sagen will: Das Amt hat eine überbordende Bürokratie, die sollen doch die Formulare vom letzten Jahr einscannen und wofür zahle ich überhaupt Steuern, wenn ich die Arbeit der Ämter noch selber machen muss? Ich bin genervt! So weit so klar. Schwieriger wird es, wenn die Bilder nicht so eindeutig sind. Ich kann ja sagen, „Die haben mir wieder fünfzig Formulare geschickt“. Dann ist schon die Frage, ob es sich um eine Übertreibung handelt. Fünfzig durch drei macht ungefähr sechzehn pro Kind – könnte vielleicht sogar sein. Oder doch nicht? Ist vielleicht doch etwas übertrieben. Genau ist es schwer zu sagen. Menschen mit einem Abstand von zweitausend Jahren würden die Wahrheit jedenfalls kaum herausfinden können.

Vor den gleichen Herausforderungen stehen wir oft in der Bibelauslegung, denn die Bibel spielt im Orient, wo die Sprache besonders bildhaft ist und man noch mehr als bei uns zu Übertreibungen neigt, um verständlich zu machen was man ausdrücken will. Die Nachkommenschaft des Abraham soll sein wie die Zahl der Sterne und die Zahl der Sandkörner auf der Erde. Da ist es einfach, eine bewusste Übertreibung zu hören, die ausdrücken soll: Das Volk Gottes wird an Größe alles übertreffen, was du, lieber Abraham, dir in deinen kühnsten Träumen vorstellen kannst. Die Einweihung des Tempels in Jerusalem war ein tagelanges Fest und ein riesiges Gelage, bei dem an nichts gespart wurde. Ob aber tatsächlich die genannten 22.000 Rinder und 120.000 Schafe geopfert und größtenteils gegessen wurden (1. Kön 8,65)? Nach menschlichem Ermessen ist es unmöglich, solche Mengen in und um Jerusalem unterzubringen, mit Wasser und Futter zu versorgen, zu schlachten und zu verbrennen bzw. mit den wenigen Tausend anwesenden Menschen zu verzehren. Natürlich kann Gott auch das irgendwie möglich machen, aber es erschließt sich nicht, wie durch eine solche Maßlosigkeit der Ruhm Gottes und das Wohl seines Volkes gemehrt worden wären. Ich vermute daher, die Leute damals würden sich schlapp lachen, wenn sie wüssten, dass wir die Zahlenangaben in einem arithmetischen Sinne wörtlich nehmen zu müssen glaubten. Viel wahrscheinlicher soll jedenfalls die Botschaft lauten: Es wurde geopfert und gegessen, wie die Welt es nie zuvor gesehen hat. Jeder, der wollte, hätte zwei Kühe und zwanzig Schafe essen können. Nachspeise extra und Wein zum drin Baden (wieder ein Bild, das aber jeder versteht).

Zum Besitz des Hiob gehörten nach Hiob 1 siebentausend Schafe, dreitausend Kamele, tausend Rinder und fünfhundert Eselinnen. Auch hier ist unvorstellbar, wo die alle hätten weiden und trinken sollen, abgesehen von der Frage, was man mit dem ganzen Viehzeug hätte anfangen sollen. Ich sage nochmal: Gott ist das nicht unmöglich, aber selbst wenn wir die Zahlen wortwörtlich nehmen sollten, könnten es ja nur Zirka-Angaben sein. Bei so vielen Tieren schwankt der Bestand durch die saisonale Geburtenschwemme und Todesfälle in einem solchen Maß, dass es immer zwischen sechstausend und achttausend Schafe gewesen wä-

ren. Nach bestandenen Glaubensprüfungen verdoppelte sich der Besitz des Hiob in allen Bereichen: vierzehntausend Schafe, sechstausend Kamele usw. Auch daran wird deutlich, was bildhaft gesagt werden soll: Der Mann verfügte über einen unvorstellbaren Reichtum. Mehr Kamele als die reichsten Scheiche sich vorstellen können. Vor allem aber: Gottes Treue ist so groß, dass er diesen Reichtum noch einmal verdoppelte, um Hiob für die erlittenen Verluste zu entschädigen. Was für ein großer und großzügiger Gott!

Übertreibungen begegnen uns auch als Teil der jüdischen Diskussionskultur. Da ist zum Beispiel die Szene, in der die Sadduzäer Jesus die Frage vorlegen, wessen Ehefrau die Dame nach der Auferstehung sein wird, die sieben Brüder nacheinander geheiratet hatte, weil einer nach dem anderen das Zeitliche segnete (Mk 12,18ff). Realistischer Hintergrund dafür ist die jüdische Ordnung, wonach beim Tod eines Mannes sein Bruder die Witwe heiraten soll, um sie zu versorgen. Das Schicksal kann vielleicht auch zwei, in extremen Fällen dreimal auf diese Weise zuschlagen. Aber siebenmal – das ist grotesk und soll es auch sein! Es gehört (schon) zur damaligen jüdischen Diskussionskultur, einen Sachverhalt durch Übertreibung ins Absurde zu überhöhen, um auf diese Weise der hinter der eigentlichen Frage stehenden Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Dann gibt es, wie im wirklichen Leben, auch in der Bibel Stellen, an denen es schwer ist, herauszufinden, ob es sich um eine Übertreibung handelt oder nicht. Nach 4. Mose 1, 20-46 verfügte das Volk Israel über 603.550 wehrfähige Männer. Diese sind in den vorangehenden Versen für jeden Stamm einzeln in so ungeraden Zahlen aufgelistet, dass man eigentlich annehmen muss, sie gingen auf exakte Zählungen zurück. 59.300, 45.650 usw. sind jedenfalls keine Zahlen, in denen man eine symbolische Bedeutung erkennen könnte. Nimmt man diese wörtlich, kommt man auf eine Gesamtstärke des Volkes von etwa 2,5 Millionen Personen. Archäologische Befunde legen aber eher eine Stärke von insgesamt einhunderttausend Menschen nahe. Vor allem sagen die Mosebücher selbst, dass Israel kleiner war als die zu erobernden Völker und dass es zu wenig Leute hatte, um das gelobte Land zu bewirtschaften (2. Mose 23,29). Manche evangelikale Ausleger halten dennoch an den genannten Zahlen fest, andere gehen von starken Übertreibungen aus, deren Motive allerdings unklar bleiben. Wir müssen damit leben, dass es hierin unterschiedliche Ansichten gibt. Wichtiger noch: Wir können damit leben, denn es stimmt nicht, dass die ganze Bibel in Frage steht, wenn man irgendeine Zahl anzweifelt. Was Gott nach 2.Timotheus 3,16f mit seinem Wort erreichen will, wird durch Unklarheiten bei irgendwelchen Zahlen nicht ausgehebelt.

Zum Weiterdenken:

*„Das ist völlig übertrieben“ bedeutet für uns fast das Gleiche wie „das ist nicht wahr“.
Fällt es dir schwer, Übertreibungen in bestimmten Zusammenhängen als legitime Redeweise anzuerkennen?*

4.2.2 Wörtliches Verständnis erschließt die Botschaft

Immer für eine hitzige Auseinandersetzung gut ist der Schöpfungsbericht. Oder die Schöpfungsberichte? Da geht's schon los. Ich habe kein Problem mit der Vorstellung von einer Schöpfung in sieben mal vierundzwanzig Stunden. Auch bekenne ich frei heraus, dass mein Glaube nicht groß genug ist, um an die Evolutionstheorie und das Wunder zu glauben, dass allein durch genügend Zeit Chaos zu Ordnung und tote Materie zu Leben wird. Wichtig ist aber, dass wir uns in diesen Fragen nicht aufreiben, denn ob die Tage wirklich Tage waren,

wie wir sie kennen, ist nicht das, worum es geht. Es ändert im Übrigen auch nichts an unserem Leben und unserer Nachfolge. Die wirklich brisante Botschaft spielt in einer ganz anderen Liga. Allerdings verstehen wir die nur, wenn wir die ersten Kapitel der Bibel nicht einfach mit der Brille unserer Lebenswelt lesen, sondern wenn wir uns hineinver tiefen in die Umwelt, in die hinein der Schöpfungsbericht ursprünglich gesprochen ist.

Hintergrund ist der Schöpfungsmythos, von dem die damals weltbeherrschende babylonische Kultur vollständig durchdrungen war und der Denken, Selbstverständnis und Lebensgefühl der Menschen beherrschte.⁸ Dieser beginnt mit hanebüchenen Geschichten, an deren vorläufigem Ende der Weltenherrscher Marduk steht. Ihm bzw. dem jeweiligen babylonischen Gottkönig als seinem Statthalter, müssen die Menschen dienen. Marduk ist selbst das Ergebnis einer Evolution, in der die Götter aus der Salzwasser-Süßwasser-Ursuppe hervorgebracht wurden und in der sich Marduk in Kämpfen gegen andere dieser „divinen Kaulquappen“ durchgesetzt hat und nun als Oberster vieler Götter herrscht. Man nennt ihn übrigens Heldenhafter Sohn, Rächer, Versorger – Titel, die später Gott Jahwe zugeschrieben werden.

Als totales Gegenbild zu Marduk, dem Ergebnis einer Evolution, taucht nun Jahwe auf, der ganz anders ist: Es gibt nur ihn. Er ist nicht geschaffen und nicht entstanden, sondern ewige unhinterfragbare Wirklichkeit.⁹ Niemand ist da, mit dem Gott sich messen müsste, gegen den er sich durchsetzen müsste oder dessen Motive ihn beeinflussen könnten. Gott kämpft nicht gegen das Chaos oder Chaosmächte, sondern er gebietet. Gott „schafft“ die Erde mühelos durch sein Wort und „schwebt“ über dem Wasser, aus dem Marduk sich mühevoll herausstrampeln musste. Die ersten Verse der Schöpfungsgeschichte sind also keine Aussage über physikalische Details der Erschaffung der Welt (und wenn, dann nur in dritter Ordnung), sondern es sind Aussagen über den Schöpfer.

Dann spricht der Bericht davon, wie Gott Zeit und Raum schafft und danach die Gestirne. Gerade diese Verse gelten Spöttern oft als Beweis für das primitive Weltbild der Bibel: „Die Sterne wie Laternen am Himmel aufgehängt (1,16f) – Gott, wie süß.“ Aber Achtung: Genau so ist es gemeint und es ist bewusst geradezu kindlich formuliert. Genau das ist die Botschaft! Im babylonischen Denken waren die Himmelskörper Götter (die „Zebaoth“). Das ganze Denken und Fühlen war geprägt von astrologischem Aberglauben und das Leben der Menschen bis ins Kleinste beeinflusst vom Lauf der Sterne. Vor diesem Hintergrund erschallt die provozierende Botschaft: Sterne sind keine Götter. Sie sind nichts als Lichter, die Gott aufgehängt hat. Sie sind nicht mächtig, sondern praktisch zum Leuchten. Bewusst wird „das große Licht, das den Tag regiert“, nicht „Sonne“ genannt, weil das babylonische Wort „Sonne“ gleichzeitig ein Göttername war. So wird deutlich gemacht: Auch die Sonne hat nichts Göttliches, sondern sie soll einfach nur leuchten und heizen, damit es die Menschen auf der Erde hell und warm haben. Man soll sie ebenso wenig anbeten wie Glühbirnen und Heizkörper!

Als nächstes schafft Gott die Luft- und Meerestiere. „Und Gott schuf große Walfische und alles Getier, das da lebt und webt ...“. Bei den Babyloniern waren Meerestiere mythische Ungeheuer, die die Menschen dauernd bedrohten. Der Schöpfungsbericht setzt dagegen, dass

⁸ Der erste Schöpfungsbericht entstand nach theologischer Mehrheitsmeinung im 6. Jhdt. vor Christus. Einige konservative Theologen gehen aber davon aus, dass er bereits im 11. Jhdt. offenbart und seit dem gewissenhaft mündlich überliefert wurde. Vom babylonischen Schöpfungsmythos liegen Abschriften seit dem 9. Jhdt. v.Chr. vor. Der Entstehungszeitpunkt wird aber bereits im 13. Jhdt. vermutet. Die inhaltlich nicht zu übersehende Bezogenheit des biblischen Schöpfungsberichtes auf den babylonischen Volksglauben ist von daher historisch gut nachvollziehbar.

⁹ Das Nicaenum sagt selbst von Jesus „Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott, geboren, nicht geschaffen ...“ und begründet das mit der Wesenseinheit mit dem Vater.

auch die fetten Tiere im Meer nichts sind als Geschöpfe Gottes. Sie können nichts und sind für uns keine Bedrohung. Von den Tieren, die man damals für Ungeheuer hielt und vor denen man sich ständig fürchten musste, sagt Gott hier: „Die tun nichts.“ „Die wollen nur spielen“. Schließlich *schuf Gott „den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“* So, wie der babylonische König in allen Städten und Provinzen Standbilder von sich aufstellte und damit seine Herrschaft bekundete, steht nun der Mensch als Abbild Gottes in der Welt und herrscht an seiner Statt.

Mit diesem Kurzdurchgang durch die Schöpfungsgeschichte möchte ich beispielhaft zeigen, dass sich die eigentliche Botschaft der biblischen Texte nicht erschließt, wenn wir unsere Fragen an sie herantragen und aus unserem heutigen Weltbild heraus Antworten suchen. Stattdessen müssen wir uns einlassen auf die Bildsprache des Alten und Neuen Testaments, wir müssen sie erforschen und die Bilder auf uns wirken lassen. Nur so können wir sie im richtigen Sinne wörtlich nehmen und verstehen, was Gott uns damit sagen will. Nur so lassen wir die Sphäre der Rechthaberei um Schöpfung oder Evolution hinter uns und dringen ein in die tiefen Aussagen über das Wesen Gottes und die Bestimmung des Menschen, um die es hier eigentlich geht.

Ich schreibe diese Zeilen im Wissen darum, dass sie „in unseren Kreisen“, wie man so sagt, manche Leserinnen und Leser verschrecken mögen. Es gibt hoch zu achtende Christen, die sich mit größerer biologischer, chemischer und physikalischer Sachkunde, als ich sie vorweisen kann, ernstlich darum bemühen, die Verlässlichkeit des Schöpfungsberichtes auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht nachzuweisen. Davor habe ich Respekt, zumal die Motivation vielfach darin besteht, Glaubenshindernisse aus dem Weg zu räumen und Vertrauen in die Bibel zu wecken. Ich kann die Argumente nicht prüfen und meine Leidenschaftslosigkeit an diesem Punkt darf kein Grund sein, dieses Bemühen zu diskreditieren. Dessen ungeachtet sehe ich es in meiner Verantwortung aufzuzeigen, dass die eigentliche Botschaft der ersten Kapitel der Bibel anders gelagert ist und sehr viel tiefer greift. Man darf um das Thema Schöpfung oder Evolution beherzt streiten. Nicht geschehen darf aber, dass wir uns an Nebenschauplätzen abarbeiten und damit der eigentlichen Botschaft der Texte ausweichen.

Zum Weiterdenken:

Reizthema Schöpfungsgeschichte: Macht sie doch zum Gegenstand einer Gruppenstunde und versucht, sie mit neuen Augen zu lesen.

4.2.3 Wörtliches Verständnis fordert uns heraus

Wörtliches Verständnis der Bibel bedeutet, die Aussagen so zu verstehen, wie sie gemeint sind, und das greift meistens viel weiter als das wortwörtliche. Beschränken wir uns auf ein wortwörtliches Verständnis des Gebotes „Du sollst nicht töten“, sind wir schnell fein raus. Um niemanden physisch ins Jenseits zu befördern, dafür reicht meine Selbstbeherrschung gerade noch aus. Zumindest im Licht des Neuen Testaments muss das Gebot aber viel weiter gefasst werden als es auf den ersten Blick erscheint. Die Bergpredigt lehrt uns, dass wir vor Gott bereits als Mörder gelten, wenn wir einen Mitmenschen mit Worten niedermachen oder ihn öffentlich diskreditieren (Mt 6,21f). Im Sinne des Evangeliums muss diese Linie weiter dahin ausgeführt werden, das Leben zu fördern, wo immer wir können, und Menschen zu helfen, ihre Potentiale zu größtmöglicher Lebensfülle zu entfalten. Bereits Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Flüchtlinge, die um ihr Überleben kämpfen, ist ein Verstoß gegen das fünfte Gebot.

Je intensiver wir uns auf das wörtliche Verständnis der Gebote einlassen, desto herausfordernder wird es. Da gibt es dann nicht mehr die eine klare Regel, sondern jeder muss im Gebet selber herausfinden, wie weit seine Verantwortung für die Flüchtlinge und für den Schutz des ungeborenen Lebens geht. Ist es nicht bereits Mord, wenn wir Produkte kaufen, an deren Produktion Kinder ihren kleinen Körper zerschleifen? Wo hört die künstliche Lebensverlängerung auf und wo fängt die passive Sterbehilfe an?

Das sechste Gebot ist schon im wortwörtlichen Sinne eine größere Herausforderung als das fünfte. Nicht fremd zu gehen, braucht viel Disziplin, es ist jedoch nicht unmöglich, das durchzuhalten. Aber was sagt Jesus? „Wer die Frau eines anderen begehrt, der hat mit ihr schon die Ehe gebrochen ...“ (Mt 5,28; BB). „Du sollst nicht ehebrechen“ bedeutet also mehr, als es auf den ersten Blick scheint. Es geht um meine Einstellung zum anderen Geschlecht, um Respekt und Rücksichtnahme. Wenn wir dann die Aussage von Jesus wiederum wörtlich nehmen, reicht auch diese weiter als zum Verzicht auf unangemessene Flirts. Nicht ehebrechen heißt dann auch, in die eigene Partnerschaft zu investieren damit auch diese zur vollen Entfaltung ihres Potentials kommt.

Kriterien der Übertragung

Gerade in der Ethik ist das wörtliche Verständnis eine immer neue Herausforderung. Viele neutestamentliche Verhaltensanordnungen erklären sich aus den Sitten und Gebräuchen der damaligen Zeit. Oft ist es nicht einfach herauszufinden, ob das wörtliche Verständnis heute darin besteht, dem Wortlaut zu folgen oder ob heute eine andere Umsetzung angebracht ist. Muss sich die Frau beim Beten das Haupt bedecken oder nicht? Es gibt darin in der weltweiten Christenheit durchaus unterschiedliche Einschätzungen. Hier ist es wichtig, nicht aus dem Bauch heraus oder mit vorgefertigten Meinungen zu arbeiten, sondern nachvollziehbaren Kriterien zu folgen. Einen sehr hilfreichen Katalog solcher Kriterien hat Dr. Christoph Raedel, Professor an der CVJM-Hochschule in Kassel erarbeitet und ihn freundlicherweise für die Verwendung an dieser Stelle freigegeben¹⁰. Ich drucke diese hier ab und ergänze sie um seine oder eigene Erläuterungen.

(1) Das Kriterium des Zweckes: Beim Übertrag einer Regel von der biblischen Kultur in unsere Kultur ist der Zweck hinter einer Regel von größerer Reichweite als die Regel selbst.

In Römer 16,16 fordert Paulus dazu auf, sich in der Gemeinde untereinander mit dem „heiligen Kuss“ zu grüßen. Der heilige Kuss war damals ein von allen verstandenes Zeichen der Zusammengehörigkeit und eine Vergewisserung der gegenseitigen Fürsorge. Diese Art von liturgischem Kuss ist in unserer Gesellschaft ganz und gar unüblich und würde seinen Zweck darum nicht erfüllen. Vielmehr müssen wir heute andere Weisen finden, wie wir unsere gegenseitige Fürsorge zum Ausdruck bringen.

(2) Das Kriterium der kulturellen Entsprechung: Die Reichweite einer Regel ist umso größer, je näher sich die biblische und unsere Kultur am jeweils betreffenden Punkt sind.

Niemandem Böses mit Bösem zu vergelten (Röm 12,17) ist in allen Kulturen und zu allen Zeiten die gleiche Herausforderung. Es gibt keinen Grund, diese Anweisung heute nicht eins

¹⁰ Diese Passage entnehme ich dem Bundespfarrerbericht 2013 zum Thema „Glaube leben“, der sich ganz der Ethik widmet. Professor Raedel verweist darauf, dass auch er bei der Zusammenstellung der Kriterien auf Anregungen und Formulierungen Dritter zurückgegriffen hat. Diese herauszufiltern und kenntlich zu machen, ist hier nicht möglich. Sollten diese Kriterien an anderer Stelle zitiert werden, ist darauf hinzuweisen.

zu eins anzuwenden. Die Aufforderung zur Gastfreundschaft muss heute anders umgesetzt werden als in einer Nomadengesellschaft, ist aber in einer Welt der Beziehungsstörungen und der Vereinsamung von zentraler Bedeutung.

(3) *Das Kriterium der innerbiblischen Übereinstimmung: Die Reichweite einer Regel ist umso größer, je konsistenter (d.h. ohne wesentliche Änderungen) sie in der gesamten Bibel bezeugt ist.*

Seine Eltern zu ehren ist ein zentrales Element der alttestamentlichen Ethik und wird von Jesus (Mk 10,19) und Paulus (Eph 6,1-4) ausdrücklich als auch für den Neuen Bund gültig bestätigt. Die konkrete Anwendung muss situationsbedingt natürlich immer wieder gefunden werden, aber grundsätzlich steht auch für uns nicht in Frage, dass unsere Eltern – auch wenn sie keine Christen sind – Anspruch auf unsere Hochachtung haben.

(4) *Das Kriterium der Bezeugung entgegen der Kultur: Die Reichweite einer Regel ist umso größer, je stärker sie die kulturelle Neigung des Autors (und der Erstadressaten) überschreitet.*

Dass ältere Menschen Jüngere als gleichwertiges und gleichrangiges Gegenüber ansehen sollen und man sich sogar an Kindern ein Vorbild nehmen soll, war sowohl für die jüdische als auch für die griechische Kultur ein Unding. Wenn es Jesus (Mk 10,14) und Paulus (1.Tim 4,12) gleichermaßen als neuen Standard des Reiches Gottes einfordern, ist es offensichtlich von besonderer Bedeutung.

(5) *Das Kriterium der kulturellen Begrenztheit: Die Reichweite einer Regel ist (im Umkehrschluss aus 4.) umso geringer, desto stärker der Autor innerhalb der Grenzen seiner Kultur bleibt.*

Paulus stellt das Recht des Philemon, den Onesimus weiterhin als Sklaven zu halten, nicht grundsätzlich in Frage. Das ist aber ganz zu Unrecht später als Legitimation für die Sklaverei herangezogen worden, denn es war eine Gegebenheit einer heidnischen Kultur. Die Urgemeinde hat sehr bald davon Abstand genommen, weil man spürte, dass das nicht zu den Wertvorstellungen des Neuen Bundes passt.

Zum Weiterdenken: *Diskutiert diese Kriterien. Findet ihr sie hilfreich? Was fehlt euch? Was findet ihr bedenklich?*

4.2.4 Symbole verstehen

Wagen wir noch einen Sprung an das andere Ende der Bibel zu Offenbarung 1,13-16. Johannes wird in seiner Vision in eine himmlische Szenerie hineingenommen und sieht „*Und inmitten der Leuchter sah ich jemanden, der aussah wie der Menschensohn. Bekleidet war er mit einem langen Gewand und um die Brust trug er ein goldenes Band. Sein Kopf und seine Haare waren strahlend weiß wie weiße Wolle oder Schnee. Seine Augen gliehen lodernden Flammen. Seine Füße glänzten wie glühende Bronze im Ofen und seine Stimmt klang wie das Tosen von Wassermassen. In seiner rechten Hand hielt er sieben Sterne. Und aus seinem Mund kam ein scharfes, zweischneidiges Schwert. Sein Anblick blendete wie die Mittagssonne.*“

Hier muss man verstehen, dass Johannes keine reale Abbildung der Zustände im Himmel sieht, denn die sind mit den Mitteln der menschlichen Optik nicht zu erfassen. Stattdessen zeigt sich uns Gott im Modell. Ein Modell ist eine Abbildung, die hilft, das Wesentliche eines in seiner Komplexität nicht darstellbaren Gebildes zu erfassen. Nehmen wir zum Beispiel das

Atommodell, das seit Menschengedenken in den Physikräumen dieser Erde oben auf dem Regal liegt: In der Mitte eine fette Kugel und darum herum an dünnen Drähten aufgereiht weitere kleine Kugeln. Jeder weiß, dass ein Atom so nicht aussieht. Aber die mehrfache Botschaft ist: Das Atom ist nicht, wie man lange dachte, das kleinste aller Teile, sondern besteht seinerseits aus mehreren Elementen. Eines davon ist der Atomkern. Ob dieser wirklich von seiner Ausdehnung her größer ist als die anderen und ob er sich immer in der Mitte befindet, weiß man auch nicht. Aber die Darstellung zeigt: Der Kern ist da und die anderen Teilchen sind auf ihn bezogen. Weil er so wichtig ist, macht man ihn im Modell größer als die anderen.

Ähnlich ist es hier mit dem Gottesmodell. Natürlich sieht Jesus so nicht wirklich aus. Ein Schwert hängt aus dem Mund – wie sieht das denn bitteschön aus? Aber das Modell zeigt vieles davon, was Jesus ausmacht: Das Gewand und der Gürtel zeigen ihn als den Hohepriester seines Volkes, der bei Gott gegenwärtig ist. Die Botschaft lautet: Jesus hat nicht nur einmal ein Opfer für uns gebracht, sondern er vergegenwärtigt dieses Opfer fortwährend vor dem Vater. Wir können uns deswegen jederzeit der Vergebung Gottes gewiss sein, denn das Opfer Jesu gerät nie in Vergessenheit. Das scharfe, zweischneidige Schwert aus dem Mund sagt: Er ist Richter, an dessen Wort sich Wohl und Wehe der Menschheit entscheidet. Auch für uns ist er der Richter all unserer Gedanken und Worte. Der auferstandene Herr trennt scharf und eindeutig zwischen Gedanken der Selbstgerechtigkeit und Gedanken des Glaubens und der Liebe. Das weiße Haar repräsentiert die vollkommene Weisheit, die bei Gott ist. Auch hier wieder bedeutet das wörtliche Verständnis, von der wortwörtlichen Betrachtungsweise abzu- sehen und statt dessen ernstlich in die bildhaft vermittelte Botschaft einzutauchen.

Ich gebe ohne weiteres zu, dass viele Bilder gerade der Offenbarung nicht so leicht zu verstehen sind wie dieses, weil es bekannte Bilder des Alten Testaments aufnimmt. Vieles verstehe ich nicht. Findet die Entrückung vor oder nach der großen Trübsal statt? Was ist damit überhaupt gemeint? Woran erkennt man den Antichrist? Ich weiß es nicht, auch wenn ich Bücher besitze, deren Autoren es ganz genau zu wissen vorgeben. Aber zwei Sachen werde ich nicht tun. Ich werde nicht irgendwelche steilen, aber mit dem Text nicht zu begründenden Erklärungen nachreden und behaupten, das sei nun das klare Wort Gottes. Und ich werde nicht behaupten, die Offenbarung könne man halt nicht verstehen und am besten würde man nicht drin lesen. Der Spinat taut von den Rändern her auf (s.o.). Also werde ich weiter auch die Offenbarung lesen. Und wenn ich es mir recht überlege, habe ich aus der Offenbarung, die ich überwiegend nicht verstehe, dennoch außerordentlichen Gewinn gehabt. Wenn ich auch nicht weiß, wann der Antichrist kommen und wie er auftreten wird, habe ich doch viel darüber gelernt, was das antichristliche Wesen kennzeichnet und kann es deswegen in manchen Entwicklungen und Tendenzen erkennen. Zwar weiß ich bis heute nicht, wann und in welcher Reihenfolge die diversen Siegel gebrochen und Zornesschalen über die Menschheit ausgegossen werden – bzw. was davon schon geschehen oder im Gange ist. Aber doch ist mir im wiederholten Lesen die Gewissheit vermittelt worden, dass Gott letztlich alles in der Hand hat und dass auf dieser Welt letztlich nichts außer Kontrolle geraten wird. Was wir nicht ganz verstehen, verstehen wir doch immer etwas besser. Und wir müssen damit leben, dass uns manches für lange Zeit oder auch immer verschlossen bleibt.

Zum Weiterdenken:

Fällt es dir schwer, damit zu leben, dass es für viele Stellen keine eindeutigen Auslegungen gibt?

4.2.5 Fakten bleiben Fakten!

Wir müssen die Bildsprache der Bibel verstehen. Zum einen, weil sich uns ihre Botschaft sonst nicht oder nur zu geringen Teilen erschließt. Zum anderen, weil wir uns sonst in einem falschen wortwörtlichen Verständnis in unfruchtbaren Auseinandersetzungen aufreiben. Das größte Missverständnis, zu dem man in Folge dieser Einsicht kommen kann, besteht in der Meinung, es stünde uns frei, nach eigenem Dafürhalten zu entscheiden, was in der Bibel im übertragenen Sinne gemeint ist und was wir wörtlich zu nehmen haben. Bilder als Bilder zu deuten und Übertreibungen als Übertreibungen zu erkennen, bedeutet ja gerade nicht, sich seine eigenen Wahrheiten zusammenzubasteln sondern im Gegenteil, das zu verstehen und zu akzeptieren, was wirklich gemeint ist.

Genau so wichtig ist es, die Aussagen, die in einem direkten Sinne so gemeint sind wie sie dastehen, eben auch anzunehmen. Es wurde bereits deutlich, dass die neutestamentlichen Autoren den Anspruch haben, die Dinge so aufzuschreiben, wie sie tatsächlich geschehen sind bzw. gesagt wurden, seien es die Geschehnisse oder die gesprochenen Worte und verfassten Texte in direkter und bildhafter Redeweise. Wo es einen Zweifel geben könnte, wird deutlich zwischen historischen Ereignissen und anderen Glaubensinhalten unterschieden. Um dem Missverständnis vorzubeugen, die Auferstehung Jesu sei bildhafte Ausdrucksweise für das Weiterleben seiner Botschaft im Jüngerkreis und in der Kirche, stellt Paulus in 1. Korinther 15 nochmal ausdrücklich klar, wie es wirklich war: Jesus ist auferstanden, das Grab war leer und jede Menge Menschen, Gläubige und Ungläubige, haben den Auferstandenen leibhaftig gesehen. So war es und daran ist nicht zu deuteln.

Aber nicht nur die historischen Fakten, sondern auch die Ausführungen zu Lehre, Leben und Glauben beanspruchen, Wort Gottes zu sein, das so, wie es dasteht, Gültigkeit hat. „Wenn jemand zu Christus gehört, gehört er schon zur neuen Schöpfung (richtiger: ist er eine neue Schöpfung). Das Alte ist vergangen. Seht doch! Etwas Neues ist entstanden“ (2. Kor 5,17). So steht es da und so gilt es! Natürlich gibt es dazu viel auszulegen und zu erklären, welche Konsequenzen das hat. Aber die Aussage ist klar und man darf sie nicht einschränken oder so tun, als hätte Paulus hier etwas übertrieben und eigentlich sagen wollen, wir würden dann ja irgendwann mal im Himmel neue Menschen werden. Nein, wir sind es jetzt! „Jeder, der durch das Gesetz vor Gott als gerecht gelten will, hat damit die Gnade verspielt“ (Gal 5,4). So schreibt es Paulus an die Galater und genau so gilt auch das. Zunächst für die ursprünglichen Empfänger, die meinten, um sicher zu gehen, könne es nicht schaden, sich nicht nur auf die Gnade zu verlassen, sondern auch das Gesetz zu halten. Aber nein! Es schadet eben doch und führt zum Verlust der Seligkeit. Das ist wirklich so gemeint! Und es bedeutet in der Weiterführung für uns, dass jede neue Form der Selbstgerechtigkeit ein K.O.-Kriterium für den Himmel ist. Gott sei Dank ist an anderer Stelle zu lesen, dass es auch für diese Sünde Vergebung gibt. Man darf das aber nicht gleich gegeneinander aufwiegen, so, als ob irgendwie doch alles nicht so wörtlich genommen werden müsste. Zunächst einmal gilt der Satz so wie er dasteht.

Nach den diversen sogenannten „Lasterkatalogen“ verdienen alle den Tod, die nicht frei sind von Ungerechtigkeit, Habgier, Neid, Gemeinheit, Hochmut, Angeberei, Lieblosigkeit, Unbarmherzigkeit und dergleichen mehr. Na, ist was für dich dabei? Es steht nicht gleich dabei, dass diese Sünden natürlich alle vergeben werden. Wir sind auch nicht befugt, die Auflistung zu entschärfen oder zu gewichten. So ein bisschen neidisch ist doch jeder mal. Kann man ja nichts zu. Und apropos Unbarmherzigkeit: Mir schenkt auch keiner was. So machen wir es

schnell und werden erst wach, wenn jemand einwirft, Homosexualität könne dann ja auch nicht so schlimm sein. Aber so geht das nicht! Es steht da, was dasteht, und Gott will, dass wir das zur Kenntnis nehmen. Natürlich sollen wir nicht dabei bleiben und auch in den Triumphgesang der unendlichen Gnade und Liebe Gottes einstimmen. Aber wie wollen wir Gnade verstehen, wenn wir alles das, wofür wir Gnade brauchen, gar nicht an uns ran lassen? Das wäre dann die Flucht in die die „billige Gnade“, vor der Bonhoeffer so eindringlich warnte.

4.3 Christus als „Mitte der Schrift“

Die Bibel spricht von allen möglichen Leuten und Völkern, von Gläubigen und Ungläubigen, von edlen Charakteren und echten Charakterschweinen. Dennoch gibt es eine graue Eminenz im Hintergrund, jemanden, um den es immer irgendwie auch geht. Und das ist, wie könnte es anders sein, Jesus. Für das Neue Testament ist das leicht nachvollziehbar. In den Evangelien wird berichtet, was Jesus getan und gesagt hat. In der Apostelgeschichte werden diese Berichte zunächst weitergeführt und dann wird beschrieben, wie das Leben und die Lehre von Jesus in aller Welt verbreitet wurden. Die Briefe handeln davon, welche Konsequenzen diese Lehre für das Leben in Familie, Gemeinde und Beruf hat, und schließlich handelt die Offenbarung letztlich von der Wiederkunft Jesu und allem, was in diesem Zusammenhang geschieht.

So weit so gut. Nun soll aber auch das ganze Alte Testament von Jesus handeln, obwohl dessen Texte samt und sonders geschrieben wurden, ehe Jesus überhaupt geboren wurde. Dieses Verständnis ist keine EC-Marotte, sondern Jesus selbst sagt: „Ihr erforscht die Heiligen Schriften ... Auch die sind meine Zeugen“ (Joh 5,39), und die damals existierenden Schriften waren ja die Bücher des heutigen Alten Testaments. Jesus beansprucht also deutlich, dass die Schriften des Alten Testaments, indem sie die Geschichte und Geschichten des Gottesvolkes erzählen, ausdrücklich immer auch von Christus reden. Wohlgermerkt: Nicht davon, dass man das nachträglich so hineinlesen und zurechtdrehen soll, ist die Rede, sondern davon, dass das ureigene Reden der Texte Reden von Christus ist. So schimpft Jesus mit den Jüngern, die er nach seiner Auferstehung auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus trifft, weil sie IHN in der Schrift nicht gefunden haben. Genauer gesagt hätten sie versäumt, die vielen alttestamentlichen Stellen richtig zu deuten, die eine Erklärung für Kreuzigung, Tod und Auferstehung gewesen wären (Lk 24,25ff)¹¹. Dann legt er ihnen das Alte Testament aus und zwar in seiner Gesamtheit, von Mose bis zu den Propheten, denn diese ganze Schrift ist „über ihn gesagt“ (24,27).

Jesus selbst bezeugt also in nicht zu überbietender Eindeutigkeit, dass er, Christus, Gegenstand des ganzen Alten Testaments ist. Dem entspricht Epheser 2,20, wo Paulus die Gemeinde Jesu daran erinnert, dass sie erbaut ist „auf dem Fundament der Apostel und Propheten, dessen Eckstein Jesus Christus ist.“ Der Grund der Gemeinde ist das Wort Alten und Neuen Testaments. Dabei erfahren sowohl die prophetische (alttestamentliche) als auch die apostolische Lehre (Neues Testament) ihre Ausrichtung von Christus her. Beide sind auf ihn bezogen und müssen von ihm her gedeutet werden, denn nur in der Deutung auf Christus hin wird man ihrer Funktion und ihrem Charakter gerecht.¹²

¹¹ Interessant in diesem Zusammenhang auch Mk 12,10.

¹² Andere Ausleger deuten die Propheten an dieser Stelle als prophetisch begabte Menschen in der Christengemeinde. Davon ausgehend wäre die Argumentation dieses Abschnittes nicht zutreffend, was aber nichts an der Sache selbst ändert, die ja vielfach bezeugt ist.

Jeder biblische Text muss also irgendwie auf Christus hin gelesen werden, weil Christus nicht nur der Höhepunkt aller Offenbarung, sondern immer auch der letzte Bezugspunkt der biblischen Texte ist. Anders ausgedrückt: Eine angemessene Bibelauslegung erhellt den jeweiligen Text, indem sie sich zeigen lässt, in welchem Verhältnis er zur vollkommenen Offenbarung der Wahrheit in Christus steht. Das Ziel ist es dann wiederum, diese vom jeweiligen Text aus umso besser zu verstehen. Es handelt sich also nicht um ein Prinzip, jeden Text direkt auf Christus hin zu interpretieren bzw. eine Prophetie auf Christus hineinzulesen. Sondern es geht um die angemessene Leitfrage: In welchem Bezug steht dieses Wort Gottes zur vollkommenen Offenbarung in Jesus?

In 1. Mose 14 geht es z.B. um die Begegnung zwischen Abraham und Melchisedek und es wird dargelegt, dass Melchisedek in der Rangordnung weit über Abraham steht. Das wird dann im Hebräerbrief dahingehend vertieft, dass Abraham seinen Zehnten an Melchisedek abtreten muss und seines Segens bedarf. Dann steht da der Satz: „Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein herbei. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten“ (1. Mose 14,18). Nicht sehr aufregend auf den ersten Blick. Aber genau das soll es werden. Wenn man sich näher damit befasst, fällt einem auf, dass eigentlich Melchisedek als der Höhergestellte und dazu noch als Gast von Abraham bewirtet werden müsste. Die Bewirtung eines Ehrengastes würde dann üblicherweise mit einem zu diesem Anlass geschlachteten Tier erfolgt sein, nicht aber mit Brot.

Mit anderen Worten: Das Ganze macht keinen Sinn! Viele Ausleger haben den Bericht hin und her gewälzt und keine Botschaft gefunden, die man dem abringen könnte. Aber jetzt kommt der Blick auf Jesus. Durch diese Brille gelesen fällt einem auf, dass die im geschilderten Geschehen eigentlich deplatzierten Utensilien die Elemente des Abendmahls sind. Der vorsichtige Versuch, den Vers auf das Abendmahl hin zu deuten, findet eine Bestätigung dann in dem Satz: „Und er war ein Priester Gottes des Höchsten“. Wir denken daran, dass der hohepriesterliche Dienst Jesu, sein immer gültiges Opfer für uns ja gerade in Form von Brot und Wein wirksam und anschaulich wird. So erkennen wir in 1. Mose 14 eine prophetische Vorabbildung des Geschehens, dass sich der höchste Priester unter den Menschen beugt, um uns den priesterlichen Dienst zu erweisen, den wir benötigen, um vor Gott bestehen zu können. Was Abraham sich damals dabei gedacht hat, müssen wir ihn im Himmel mal fragen. Sinn macht das Ganze von Jesus her.

Diese Art der Schriftauslegung wird im Neuen Testament vielfach praktiziert. Z.B. steht in Hebräer 1,13: „Zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt: Setze dich an meine rechte Seite. Ich will dir alle deine Feinde unterwerfen“? Das hier aufgenommene Psalmwort (110,1) bezog man zunächst auf einen mächtigen zukünftigen König Israels, der die Feinde des Volkes bezwingen würde. Das war die damals einzig nahe liegende Deutung und auch im Nachhinein zutreffend, weil ja die Könige Israels heilsgeschichtliche Vorboten des messianischen König-Priesters Jesus waren. Das findet man raus, indem man die historischen Gegebenheiten erarbeitet, und von daher gewinnt man wunderbare Erkenntnisse über das heilsgeschichtliche Offenbarungshandeln Gottes.

Den wirklichen, tiefen Sinn dieser Stelle deckt der Hebräerbrief aber erst von Christus her auf: Christus ist es, vor dem alle Feinde zu Boden geworfen werden. Daraus wiederum folgen weitere geistliche Auslegungen: Die Feinde sind nicht nur die Philister und Babylonier, sondern die sichtbaren und unsichtbaren Mächte, die sich gegen die Herrschaft Jesu auflehnen. Wir

sehen also auch hier, dass sich die tiefe Bedeutung vieler Texte erst dann erschließt, wenn man mit einem Auge immer auf Jesus als das Zentrum der Bibel schaut.

Zum Weiterdenken:

Es ist eine große Herausforderung, einerseits nicht jede Frage zu schnell mit „Jesus“ zu beantworten und ihn doch als „Mitte der Schrift“ immer im Blick zu haben.

Wie gehst du mit dieser Herausforderung um?

4.4 Widersprüche in der Bibel?

Wenn die Bibel das Wort Gottes ist und wir zu Recht davon ausgehen, dass Gott sich nicht widerspricht, können wir vielleicht annehmen, dass sich, von einer höheren Warte als der unseren aus betrachtet, alles doch irgendwie fügt. Dessen ungeachtet gibt es aber in der Bibel Dinge, die wir bei nüchternem und redlichem, wenn auch gewiss begrenztem Verstand, nicht gleichzeitig denken können.

Das gilt zum Beispiel für Details der frühen Kindheit von Jesus. Der Bericht von Matthäus siedelt das Geschehen an und nach Weihnachten ganz in Bethlehem an. Jedenfalls ist von Nazareth und einer weiten Anreise nicht die Rede. Nun kann man sagen: Was nicht berichtet ist, kann ja trotzdem stattgefunden haben. Stimmt. Dann berichtet Matthäus von der Flucht der Heiligen Familie vor den Schergen des Herodes nach Ägypten, die später in und um Bethlehem ein Blutbad unter den Kindern anrichteten. Nach dem Tod des Despoten wollten Maria und Josef mit dem Kind in ihre Heimat zurückkehren und als diese sahen sie ganz selbstverständlich Judäa, wahrscheinlich Bethlehem an (Mt 2,22). Nur weil sie dem Nachfolger des Herodes (völlig zu Recht übrigens) auch nicht trauten, suchten sie eine Alternative, wurden dann von Gott in einem weiteren Traum nach Galiläa verwiesen und scheinen dann eher zufällig in Nazareth gelandet zu sein. Das ist schon erstaunlich, da sie nach dem Bericht des Lukas dort ja ursprünglich gewohnt hatten und nur wegen der Volkszählung nach Bethlehem gereist waren. Jetzt kann man auch wieder sagen: Vielleicht hatten sie ja Verwandtschaft in Bethlehem und sahen deswegen trotz einer Zeit in Galiläa ihre Zukunft dort. Klingt nicht sehr wahrscheinlich, ist aber auch nicht völlig auszuschließen. Dass im Bericht Lukas 2 die Flucht nach Ägypten gar nicht vorkommt, möchte man bei großem Wohlwollen wieder als reine Weglassung deuten. Aber da haut es dann wirklich nicht mehr hin, denn für die Zeit in Ägypten gibt es bei Lukas wirklich kein Zeitfenster. In 2, 39 ist ausdrücklich gesagt, dass sie nach der Beschneidung Jesu, sagen wir also rund zehn Tage nach seiner Geburt, direkt nach Nazareth zurückkehrten, das dort ausdrücklich als ihre Heimatstadt bezeichnet wird.

Andere Dinge kann man mit viel Wohlwollen irgendwie so konstruieren, dass es doch passt. Zum Beispiel die Vorgänge am Ostermorgen. Nach Matthäus wurden die beiden Marias Zeugen, wie der Engel den Stein vom Eingang der Grabeshöhle rollte. Nach Markus war auch die Salome dabei und alle drei fanden, ebenso wie bei Lukas, den Stein bereits weggerollt. Johannes hat nochmal eine etwas andere Version, und die verschiedenen Erscheinungen des Auferstandenen in Jerusalem und in Galiläa lassen sich nur schwer synchronisieren. Wie gesagt: Man kann wohl einen Fahrplan erstellen, in den man die Ereignisse nachträglich eintaktet. Wir sollten darauf aber nicht allzu viel Mühe verwenden und den Eindruck erwecken, die Glaubwürdigkeit der Bibel hinge daran, dass wir der Welt an dieser Stelle ihre Unfehlbarkeit beweisen könnten. Gott hat uns die einzelnen Berichte so gegeben, wie sie sind und wir dürfen sie betend studieren, um herauszufinden, was uns damit jeweils gesagt werden soll.

Wenn man an dieser Stelle schon die Frage der historischen Genauigkeit aufwirft, lässt sich eher noch darauf verweisen, dass etwas unterschiedliche Erinnerungen für Ausnahme- und Schocksituationen normal sind. Eine Übereinstimmung der Berichte in allen Details könnte eher den Verdacht aufwerfen, dass die Zeugen sich abgesprochen und eine einheitliche Wirklichkeit konstruiert hätten. Gewisse Unterschiedlichkeiten sind ein umso eindrücklicherer Beleg für das Eigentliche, um das es geht, nämlich die Tatsache des leeren Grabes und die Wirklichkeit des Auferstandenen. Das Gleiche gilt übrigens auch schon für die Passionsberichte.

Andere Widersprüche lassen uns schon eher ratlos zurück. Wir haben den breiten Strom der Botschaft, dass es in Gottes Augen keinen Unterschied gibt zwischen Sklaven und Freien, Männern und Frauen. Wir sehen Jesus, der die Frauen in die Mitte der Gemeinde holt und alle Konventionen über den Haufen wirft, wenn eine Frau ihn unter vier Augen sprechen will – mit oder ohne Zuschauer. Die Hure, die ihm die Füße salbt, wird zum Vorbild für uns erklärt. Und dann schreibt Paulus ganz fröhlich, dass die Frauen in der Gemeinde schweigen sollen. Einige dieser Stellen kann man aus dem Zusammenhang und den gesellschaftlichen Gegebenheiten heraus so erklären, dass sie für uns keine Gültigkeit mehr haben. Es bleiben aber zwei Stellen zurück, mit denen das nicht geht, und ich kann nicht so tun als gäbe es Epheser 5,21-24 und 1. Timotheus 2,11-15 nicht. Was tun? Ich persönlich habe mich von den gut gemeinten Versuchen verabschiedet, das doch irgendwie zu glätten und das Unverständliche weg zu erklären. Es bleibt mir nichts anderes übrig als zu akzeptieren, dass Gott in seiner Souveränität uns diesen Widerspruch zumutet. Und ich habe mich entschieden, mein Verständnis von der Rolle der Frau auf den breiten biblischen Strom der Botschaft von Gleichberechtigung der Geschlechter zu gründen. Aber da muss jede und jeder ihren oder seinen Weg finden.

Ähnlich verhält es sich mit Jakobus 2,24: *„Der Mensch wird aufgrund seiner Taten von Gott für gerecht erklärt und nicht nur („nur“ ist ein Zusatz der BB) aufgrund seines Glaubens.“* Die Aussage ist eindeutig und bedarf keiner Erläuterung. So steht es da und ich muss davon ausgehen, dass es auch so gemeint ist. Dem gegenüber steht wieder ein ganz anderer breiter Strom der biblischen Lehre. Seite um Seite wird uns erklärt, dass der Glaube und nur der Glaube uns rettet. *„Es ist der Glaube an Jesus Christus, der uns die Gerechtigkeit Gottes zugänglich macht“* (Röm 3,22). Es ist ja nicht so, dass wir uns die Rosinen aus der Bibel herauspicken, um uns einzureden, der Glaube täte es schon, sondern diese Aussage ist das Grundthema des ganzen Neuen Testaments. Also halte ich mich daran und lebe damit, dass Jakobus genau das Gegenteil schreibt. Sicher kann man Erklärungen dafür finden, warum er seinen leichtfertigen Lesern, die es sich mit der Nachfolge anscheinend allzu einfach machen wollten, einen Schuss vor den Bug verpassen wollte. Aber das ist ja keine zulässige Methode, biblische Aussagen für ungültig zu erklären, wenn wir sie denn sonst lauthals zum Wort Gottes erklären. Also bleibt uns auch hier nichts anderes übrig als zu akzeptieren, dass Gott in seiner Souveränität uns diesen Widerspruch zumutet. Gott darf das!

Schlussendlich müssen, dürfen und können wir damit leben, dass wir manche Stellen der Bibel nicht oder nur andeutungsweise verstehen. Martin Luther sprach von den „dunklen Stellen“ der Schrift und gab den Rat, sich von diesen nicht allzu sehr umtreiben zu lassen. Sinngemäß sagte er: ‚Wenn ich an diese Stellen gerate, lüpfte ich meinen Hut, grüße freundlich und gehe vorüber. Wir sehen uns nächstes Jahr wieder und vielleicht verstehe ich dann ja etwas mehr.‘ Wir alle machen die Erfahrung, dass sich oft ganz unerwartet Stellen aufschließen, zu

denen wir jahrelang keinerlei Zugang fanden. Teilweise ergibt sich das aus veränderten Lebenssituationen oder Rahmenbedingungen, teilweise aus zwischenzeitlich gewonnenen Erkenntnissen und teilweise ist es einfach das souveräne Wirken des Heiligen Geistes. Über allem schwebt die Mark Twain zugeschriebene Erkenntnis, man müsse sich über die unverstandenen Bibelstellen sowieso keinen Kopf machen, weil wir ohnehin mehr als genug damit zu tun hätten, die Teile der biblischen Botschaft ins Leben umzusetzen, die wir bereits verstanden haben.

Ich darf hinzufügen: Jenseits des benennbaren Erkenntnisgewinns hat das Lesen der Bibel immer einen eigenen Wert, weil es eine reinigende Wirkung auf unsere Seele hat und das Gebet beflügelt. Wenn meine Frau mit mir ihre Freude über die neuesten Fortschritte in der Pflege demenzkranker Menschen und ihren Ärger über die bürokratischen Hürden der Pflegereformgesetze teilt, verstehe ich nur die Hälfte. Wenn überhaupt. Aber wir haben eben doch miteinander gesprochen und ich gewinne eine Ahnung von dem, was sie bewegt, beschwert und erfreut. Unser Miteinander wird gestärkt und sie ist meiner moralischen Unterstützung vergewissert. Auch wenn ich die Offenbarung zu erheblichen Teilen so gut wie gar nicht verstehe, lese ich sie immer wieder und erahne darin zumindest, wie alles Irdische in die Dimension der Ewigkeit aufgenommen wird.

Zum Weiterdenken:

Widersprüche in der Bibel – ein heißes Eisen! Seid ihr in der Lage, ganz offen darüber zu sprechen? Fällt es euch schwer, das mit den Aussagen zur Glaubwürdigkeit der Bibel zusammenzubringen?

4.5 Wort Gottes für mich

Das bisher Gesagte dient dem Verständnis dessen, was tatsächlich dasteht („sensus literalis“). „Tatsächlich“ ist natürlich ein anfechtbarer Begriff, weil Verstehen immer auch ein subjektiver Vorgang ist und schon die Voraussetzung, dass ich die Bibel als Wort Gottes lese, das Verstehen prägt. Gemeint ist aber die Wahrnehmung des Textes und seiner Aussagen, ohne dass bereits Anwendungen für die heutige Situation formuliert oder persönliche Schlussfolgerungen gezogen werden. Inbesondere müssen wir uns hüten, bewusst oder unbewusst Gedanken oder Meinungen in den Text hineinzulesen (Eisegese). Nur dann sind wir offen, die im Text verborgene Botschaft zu erkennen und heraus zu lesen (Exegese). Das muss so objektiv geschehen, wie es angesichts unserer persönlichen Prägungen und Vorverständnisse möglich ist.

Klassischer Weise unterscheidet man zwischen diesem Vorgang der Erschließung des Textes, der persönlichen Rezeption und der Anwendung auf das eigene Leben bzw. die aktuelle Situation. In der Tat ist es gut, einen Text zunächst im (lauten) Lesen auf sich wirken zu lassen statt sich gleich auf einzelne Begriffe zu stürzen und das Hören bzw. die Gedanken dadurch zu begrenzen. Noch wichtiger ist es, sich für längere Zeit der Gedanken zu erwehren, wem man denn wie die Botschaft des Textes vermitteln will. Hier knüpfe ich an das an, was ich unter 3. geschrieben habe, vor allem, was das laute und betende Lesen angeht. Wer sich intensiver damit befassen will, der wird unter dem Stichwort „lectio divina“ wertvolle Literatur entdecken.

So wichtig es ist, unvoreingenommenes betendes Hören und die Textauslegung auseinander zu halten, so wenig sollte man ein Gesetz der zeitlichen Aufeinanderfolge daraus machen.

Ich selber trenne die Phasen der Auslegung nicht so streng, sondern hole auch in der persönlichen Bibellese oftmals den hebräischen oder griechischen Text hinzu. Ich will es doch (zunächst für mich persönlich) wissen und verstehen, was dasteht, und zusätzliche Informationen beleben den betenden Austausch mit Gott über sein Wort.

Nehmen wir als Beispiel die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland (Mt 2,1-12). Zunächst mal lesen wir den Text und lassen die Szenerie vor unserem inneren Auge erstehen. Vermutlich werden sich hier gleich Bilder und Erfahrungen aus Kinderbibeln, Krippenspielen und Weihnachtsskripten einstellen. Das ist in Ordnung! Es kommt dann darauf an, dass wir uns von diesen nicht forttragen lassen, sondern von unseren Höhenflügen immer wieder zu den Worten des Textes zurückkommen. Was dabei zwischen Gott und dir passiert, ist nicht vorhersehbar und sollte auch nicht mit konkreten Erwartungen befrachtet werden – außer der Erwartung, dass etwas geschieht. Dann würde ich mir die handelnden Personen anschauen und dem nachsinnen, was sie zu ihren jeweiligen Handlungen bewegt. Wer sind die Weisen eigentlich? Offensichtlich wohlhabende Leute (sieht man an den Geschenken und der Möglichkeit zu solch einer Weltreise) und sehr gebildet, insbesondere in der Sternenkunde (hier nicht gleich bewerten, ob das Astronomie oder Astrologie war und ob man das denn darf). Die vielleicht erstaunlichste Entdeckung besteht in der Erkenntnis, dass Gott zu Menschen spricht, die keine Ahnung von ihm haben (oder doch?), die damalige Bibel nicht kennen (was angesichts ihrer Bildung erstaunlich ist, aber sonst wüssten sie das mit Bethlehem), und dass Gott sich nicht scheut, mit ihnen in ihrer völlig heidnischen Sprache zu sprechen.

Und Herodes. Was macht dem eigentlich so einen Stress bei der Vorstellung, dass da ein König geboren wird? Wer Zeit und Lust hat, kann hier in den Stammbaum der Herodesdynastie einsteigen. (Um eine Erkenntnis vorwegzunehmen: Einer schlimmer als der andere. Die Herodesse haben ihren schlechten Ruf völlig zu Recht.) Deutlich ist jedenfalls, dass hier ein Gewaltherrscher gewaltig um seine Herrschaft fürchtet. Die Schriftgelehrten sind auch interessant. Sie wissen alles und gehen doch nicht hin, um das Kind anzubeten.

Man darf es in der Bibellese getrost bei solchen Einsichten belassen. Nicht aus jedem Bibeltext müssen gleich Konsequenzen formuliert werden. Aber vielleicht fordert er dich doch persönlich heraus. Geht es dir manchmal wie den Schriftgelehrten? Du weißt viel und fängst oft wenig damit an? Gibt es einen kleinen Herodes in dir, der sein Weltbild und seine Welt gegen Gottes Einladung verteidigt, ihn mal auf ganz andere Weise zu sehen? Beschleicht dich die Ahnung, dass du manchmal barmherziger mit Menschen umgehen solltest, die ihre Weisheiten über Gott und die Welt aus ganz „unchristlichen“ Quellen speisen? Musst du Gott im Blick auf diese mehr zutrauen?

Mit den Weisen aus dem Morgenland habe ich mir zugegebenermaßen ein dankbares Beispiel ausgesucht, weil es sich um ein sehr anschauliches Geschehen handelt. Das Prinzip ist aber immer das gleiche. Nehmen wir als Gegenentwurf willkürlich Epheser 5,8-13: *„Denn früher wart ihr Teil der Dunkelheit. Aber jetzt seid ihr Teil des Lichts, denn ihr gehört zum Herrn. Führt also euer Leben wie Menschen, die zum Licht gehören! – Denn das Licht bringt als Ertrag lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. – Ein solches Leben führt ihr, indem ihr prüft, was dem Herrn gefällt! Und beteiligt euch nicht an Taten, die der Dunkelheit entstammen und ohne Frucht bleiben. Deckt vielmehr solche Taten auf! Denn es ist schon eine Schande, nur davon zu reden, was da im Verborgenen geschieht. Aber alles, was aufgedeckt wird, erstrahlt im Licht.“*

Laut und langsam lesen. Ich würde sagen, mindestens drei Mal. Die Worte hören, klingen lassen. Welche Begriffspaare sprechen dich an? Früher – jetzt. Dunkelheit – Licht. Taten der Dunkelheit tun – leben wie Menschen des Lichts. Was sagen dir die Worte Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit? Worauf stößt dich Gott? Wenn die Zeit zu mehr als zum Lesen nicht reicht, wirst du doch mit der Herausforderung und vielleicht mit der Sehnsucht in den Tag gehen, aus der Verbindung mit Gott heraus, auf seine Stimme hörend und seine Impulse aufnehmend zu leben. Wenn es aber eben geht, wäre es gut, den Begriffen anhand eines Begriffslexikons oder der Erläuterungen in deiner Bibel nachzugehen. Dazu fehlt dir die Zeit? Dann nimm einen der Begriffe heraus, das reicht auch völlig für einen Tag. Höre und lies nur für dich persönlich. Schändliche Dinge, die im Verborgenen geschehen, fallen dir für andere wahrscheinlich schnell ein. Das hilft dir jetzt aber nicht. Gibt es etwas, was du hinter der frommen Fassade verbirgst?

Ich beschränke mich hier bewusst auf deine und meine persönliche Bibellese. Wie aus biblischen Texten Auslegungen für andere werden, dazu bieten wir mit den Medien des BORN-VERLAGES und den Mitarbeiterhilfen für alle Altersgruppen KIMAT, JUMAT, TEC: und echt. rund um das Jahr vielfache Hilfen an.

Zum Weiterdenken:

Wie sieht die Praxis deiner persönlichen Bibellese aus? Nimm dir eine oder zwei Anregungen aus diesem Abschnitt heraus und versuche, sie umzusetzen.

Die Lichtstrahlen sind die klassische Bibellesehilfe für ECler. Sie helfen in kurzen und prägnanten Auslegungen, die Texte zu verstehen und in das eigene Leben zu übertragen. Es gibt sie schon seit 1898 und sie werden durch stete Anpassungen zeitgemäß gehalten.

Es gibt sie als Buch und als App.

Zu der Thematik sind mehrere Veröffentlichungen von Rudolf Westerheide erschienen, die einzelne Bereiche vertiefen. Ausgewählte Passagen daraus sind in diesen Bundespfarrerbericht übernommen worden. Zu diesen Schriften gehören

- Geschichte oder Glaubensgut, Verlag der Francke-Buchhandlung
- Die Bibel – sieben Gründe, warum ich sie lese, BORN-VERLAG / Neufeld-Verlag
- Praxiskurs Junge Erwachsene „konkret“. Hermeneutik. EC-Bildungssystem

Aus dem Deutschen EC-Verband

1. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Über lange Strecken des vergangenen Jahres waren wir in Kassel in einer kaum zu erklärenden Weise von krankheitsbedingten Ausfällen gezeichnet. Schwere Unfälle, hartnäckige Erreger und bösartiger Krebs drohten die Betroffenen zu zermürben und uns als Team fast zu lähmen. Verbunden mit den monatelangen Vakanzen an zentralen Stellen war das eine kräftezehrende Herausforderung.

Umso mehr freuen wir uns, dass fast alle Kolleginnen und Kollegen wieder bei Kräften sind (leider nicht alle) und die offenen Stellen nach mühsamen Prozessen jetzt ausgezeichnet besetzt werden konnten. Marina Schmid ist unsere neue Lektorin für den BORN-VERLAG und den Materialdienst des DECV. Als ausgebildete Buchhändlerin, Germanistin und Theologin ist sie bestens für die Aufgabe vorbereitet, in die sie sich mit Schwung hineingeworfen hat. Wir hoffen, dass sie nach einer frühen Unterbrechung aus erfreulichem Grund, im Oktober dann wieder voll da ist. Für die Schwangerschaftsvertretung ist gesorgt. Dass sie altersmäßig nahe an der Zielgruppe liegt, wird ihr die Arbeit erleichtern.

Andreas Müller, vorher Landesjugendreferent im Südwestdeutschen EC-Verband, hat am 1. April seine Stelle als Referent für Jugendevangelisation angetreten. Wir kennen ihn aus vielen gemeinsamen ich glaub's-Wochen und anderen Aktionen, sowie als Autor im Verlag. Als nicht geborener, aber „bekehrter“ und mittlerweile langjähriger ECler wird er keinen langen Anlauf benötigen, um mit den Verantwortlichen in den LVs Pläne zu schmieden, wie das evangelistische Anliegen immer neu ergriffen und umgesetzt werden kann. Endlich können wir die dahingehenden Anfragen aus den LVs wieder positiv bescheiden!

Ebenfalls am 1. April trat Ingo Müller seine geteilte Stelle für Teenagerarbeit und Soziale Medien an. Die im letzten Jahr angekündigte Kollegin für die Teenagerarbeit gehörte zuerst zu denen, die über Monate krankheitsbedingt ausfielen und schied dann schwangerschaftsbedingt aus, ehe sie die Arbeit überhaupt erst richtig aufnehmen konnte. Dass wir diesen Arbeitsbereich jetzt mit den Sozialen Medien verbinden können, sehen wir als Geschenk, weil Teenager ja eine vorrangige Zielgruppe für letztere sind. Weil ihr Denken und ihre Mentalität stark durch die neuen Medien geprägt sind, ist es ein Glücksgriff, dass wir mit Ingo Müller jemanden gewonnen haben, der zu beiden Arbeitsfeldern äußerst affin und erfahren ist. Er war bisher CVJM-Referent in einer Kirchengemeinde und gleichzeitig mit Blogs und Filmen im Internet unterwegs. Auch ihn kennen wir bereits als Autor für unsere Zeitschriften.

2. Mitgliedschaft und Grundtexte

Der mehrjährige Prozess, in dem wir uns in allen wichtigen Gremien mit dem Thema Mitgliedschaft befasst und Strategien zu deren Stärkung entwickelt haben, hat Auswirkungen auf vielen Ebenen gehabt. Nicht zuletzt traten dadurch die Grundtexte unserer Bewegung neu ins Bewusstsein. Dazu zählen zum einen die vier Grundsätze mit den hinzugefügten Erläuterungen, zum anderen das sogenannte EC-Bekenntnis, bei dem es sich um eine durch Bekenntnisformeln umrahmte Selbstverpflichtung handelt. Die AG aller EC-Referenten in Deutschland

hat sich zwei Mal mit dem Thema befasst und die Ergebnisse zunächst dem Vorstand als Meinungsbild zur Kenntnis gegeben. Die Vertreterversammlung (VV) arbeitete bereits 2015 an diesen Texten, hat es auf Antrag zweier Landesverbände in der diesjährigen Frühjahrs-VV erneut getan und entschieden, einen Reformprozess zu beginnen. Dieser hat nicht das Ziel, Grundsätze und Bekenntnis zu verwässern oder abzuschwächen, sondern diese unter Berücksichtigung der ursprünglichen Formulierungen und Intention zu straffen, damit die Aussagen klarer, leichter verständlich und besser memorierbar werden. Die Arbeitsergebnisse der Referenten-AG werden in die Überlegungen aufgenommen werden.

Es wurde eine Arbeitsgruppe aus Vertretern des Deutschen EC-Verbandes und der Landesverbände unter Leitung von BPfr. Rudolf Westerheide eingesetzt. Diese hat den Auftrag, mögliche neue Formulierungen zu erarbeiten und diese im nächsten Schritt der Vertreterversammlung im Herbst 2016 vorzustellen. Ein Antrag, auch über eine Veränderung des Namens unseres Verbandes nachzudenken, wurde von der VV mehrheitlich nicht angenommen.

Über eine neue Aufmerksamkeit für unsere Grundtexte hinaus, hat das Bemühen um die Mitgliedschaft in einigen Landesverbänden durchaus dazu geführt, dass die Jugendlichen in den Gruppen, insbesondere die bereits zur Mitarbeit fähigen und willigen, intensiver als früher eingeladen werden, ihre Verbindlichkeit mit einer EC-Mitgliedschaft zu besiegeln. Es kann kaum verwundern, dass eine solche Bewegung da die reichsten Früchte trägt, wo das schon immer oder bereits seit langem die Praxis ist, die dann relativ leicht noch einmal intensiviert werden kann. Der Südwestdeutsche EC-Verband ist uns darin ein leuchtendes Vorbild und Ansporn! Auch kleinere Verbände haben die Mitgliedschaft auf vielen Ebenen thematisiert und durch gezielte Ansprache Einzelner eine Reihe neuer ECler gewonnen. Das ist großartig und schlägt sich bei diesen Verbänden merklich in der Statistik nieder.

Zugleich sind wir in den meisten Verbänden nach wie vor weit davon entfernt, dass der Schritt in die Mitgliedschaft zumindest für engagierte Gruppenmitglieder eine Selbstverständlichkeit wäre. Dort ist die Zahl der Mitglieder weiter rückläufig – sowohl in absoluten Zahlen, als auch prozentual im Vergleich zu den erreichten Jugendlichen. Eigentlich müssten wir landesweit etwa 30.000 Mitglieder haben, haben aber nur knapp 4.900. Gelegentlich wird die Erwartung geäußert, dass die Mitgliedschaftskampagne von Kassel aus besser und intensiver durch immer neue Materialien und Kampagnen befeuert werden müsste. Sicherlich ist es möglich, dass in Folge von personellen Wechsels und langen Vakanzen auch hier manches liegen geblieben ist, was zur Fortsetzung der Kampagne angedacht war. Dessen ungeachtet kann die Einladung in die Mitgliedschaft letztlich aber nie zentral und mit den Mitteln bundesweiter Medien fruchtbar geschehen, sondern es müsste für die haupt- und ehrenamtlichen Leiterinnen und Leiter in den Landesverbänden zur Selbstverständlichkeit werden, dass Sinn und Zweck der Mitgliedschaft immer wieder in den örtlichen Gruppen thematisiert wird. Es muss im Jahreskreis feste Punkte geben, an denen regelmäßig Jugendliche feierlich als Mitglieder aufgenommen werden.

Das zum Thema Mitgliedschaft auf www.ec-jugend.de angebotene Material ist größtenteils für die alten Hasen nicht neu. Es ist aber gut und hilfreich, wurde von den meisten Leiterinnen und Leitern meiner Einschätzung nach aber bisher nicht einmal gesichtet.

3. BORN-VERLAG

Die wichtigste Botschaft ist: Es gibt den Verlag und er produziert ausgezeichnete Produkte für die Kinder- und Jugendarbeit! Schau auf die erneuerte Seite www.bornverlag.de und du bist drin! Vor einem Jahr hatte ich das veränderte Konzept, die neue inhaltliche Ausrichtung und die in der Umsetzung befindlichen Umstrukturierungen vorgestellt. Letztere hatte damals schon Bettina Bohlken als Verlagskoordinatorin in die Hand genommen und jetzt haben wir mit Marina Schmid (s.o.) auch die damals noch schmerzlich vermisste, längerfristig agierende Lektorin für die inhaltliche Arbeit bzw. Produktentwicklung.

Wie es manchmal so geht, hakte es im Transformationsprozess doch heftiger als wir es einkalkuliert hatten, so dass wir heute nicht so weit sind, wie wir gerne wären. Das gilt für die Kooperation mit dem Bibellesebund und es galt bis vor einem halben Jahr für die Produktentwicklung. Vor allem bedingt durch nicht oder viel zu spät eingereichte Manuskripte und ungeahnte Tücken im Produktionsprozess waren die Herbstneuheiten von kleiner Zahl und sehr spielelastig. Umso besser, dass wir für das Frühjahrsprogramm eine Reihe hochwertiger und hilfreicher Produkte anbieten können. Wir blicken nach vorne und sehen dort gute, innovative Produkte für die Kinder- und Jugendarbeit sowie hilfreiche Literatur für das persönliche geistliche Leben.

Es gibt auch woanders gute Medien. Keine Frage. Aber wenn ECler Bücher für sich selber, Artikel zum Verschenken und Hilfen für die Kinder- und Jugendarbeit suchen, wünsche ich mir doch, dass sie nicht blind losgooglen, sondern zuerst beim BORN-VERLAG schauen. Was ihr da findet, ist für euch gemacht, und vieles, was ihr braucht, findet ihr dort. Wenn dann noch direkt beim Verlag bestellt wird und nicht bei Amazon, ist die EC-Welt in dieser Hinsicht in Ordnung. Genauso könnten auch die Autoren unter den EClern und EC-Referenten in unserem eigenen Verlag den geborenen Partner für ihre Produktideen und Manuskripte sehen. Sprecht die Lektorin an und spinnt eure Ideen mit ihr gemeinsam.

4. Kongresse

Die Mitarbeiterkongresse haben sich in den letzten zehn Jahren zu einem wichtigen Instrument zur Erfüllung unseres Auftrages entwickelt, Haupt- und Ehrenamtlichen Schulungsangebote zu machen. Diese Arbeitsform erfordert hohen Einsatz an Personal und Arbeit, den wir aber gerne bringen. Um die Kongresse attraktiv und aktuell zu halten, sind immer wieder Anpassungen und Verbesserungen notwendig.

KIS

Das Kreativ-Intensiv-Seminar stand aufgrund über die Jahre abnehmenden Interesses auf der Kippe, hat in diesem Januar aber wieder mit gegenüber dem Vorjahr deutlich gestiegenen Teilnehmerzahlen stattgefunden. Mehr als 170 Jugendliche und Junge Erwachsene ließen in fünf Workshop-Einheiten ihre kreativen Gaben und Vorkenntnisse trainieren. Neben den einschlägigen musikalischen Disziplinen wie Gesang, Gitarre, Bass, Piano und Cajon für verschiedene Stufen der Vorkenntnisse, haben auch die anderen Künste breiten Raum eingenommen. Dazu zählte HipHop, Songwriting, Moderation, kreative Verkündigung, Tontechnik, Theater, Film und anderes mehr.

Auch von der „Konkurrenz“ unbestritten ist KIS mit seinen professionellen Referentinnen und Referenten ein in Deutschland einmaliges Angebot zu einem sensationellen Preis. Es ist sehr zu wünschen, dass dieses noch mehr als bisher in den EC-Kreisen bekannt gemacht wird. Mit wenig Einsatz an Zeit und Geld kann in jeder Jugendarbeit die Musik besser, die Verkündigung kreativer und die Technik verlässlicher werden. Warum schickt nicht jede EC-Arbeit nächstes Mal drei Jugendliche hin?

plus

Der plus-Kongress für junge Erwachsene hat 2015 zum ersten Mal in gleichberechtigter Partnerschaft der Studien- und Lebensgemeinschaft Tabor und dem Deutschen EC-Verband in Marburg stattgefunden. An manchen Stellen werden wir nachbessern müssen, gerade was die Erkennbarkeit auch des ECs in dieser Partnerschaft anbelangt. Inhaltlich war es aber ein ausgezeichnetes Wochenende, an dem Junge Erwachsene nicht in ihrer Eigenschaft als Mitarbeitende angesprochen wurden, sondern Impulse für ihr eigenes geistliches Leben bekamen. Die Wissbegierde der etwa 450 Teilnehmenden im Blick auf Glaubens- und Lebensfragen war beeindruckend und ermutigend! Dass auch der Verwöhn- und Wohlfühlfaktor stimmte, spricht nicht gegen diese Ernsthaftigkeit.

plus ist eines der Angebote, die wir vor allem für diejenigen machen, deren Landesverbände an dieser Stelle keine eigenen Möglichkeiten haben. Es muss nicht immer eines der jeweils aktuellen Mega-Events sein. Für viele aus unseren Kreisen ist plus genau der richtige Rahmen für Inspiration, Kontemplation und Motivation. Die nächste Chance: 4. bis 6. November 2016 in Marburg. Verkündet in euren Gruppen die Botschaft und „kommet zuhau“.

SOS

Im Bundespfarrerbericht 2015 hatte ich bereits geschildert, dass und warum das Seelsorge-Intensiv-Seminar in der jahrelang bewährten Form nicht weitergeführt werden kann und dass wir nach einem neuen Format suchen. Es gibt verheißungsvolle Ideen für zwei oder drei Tage von hoher Qualität und geistlicher Dichte in einem stark verkleinerten und veränderten Setting, so dass Form, Inhalt und Teilnehmerzahlen zusammenpassen. Erste Gedanken zu den Inhalten gehen in die Richtung, in die wir für die ganze Seelsorgearbeit denken: Mehr Potenziale wecken als Defizite aufarbeiten; Anleitung zur Lebensertüchtigung geht vor Anleitung zur Krisenbewältigung. Als Zielgruppe sehen wir weniger die Endverbraucher, die auf den letzten Kongressen in großer Zahl seelsorgerliche Hilfe für sich selber suchten, sondern Mitarbeiter, die Zurüstung brauchen. In einem passenden Rahmen kann es dann auch Partizipation und Interaktion geben.

Die konkrete Entwicklung des neuen Formates steht aber noch aus. Wir wollen dabei nicht aus der Zentrale heraus für die Zielgruppe denken, sondern haben eine Gruppe fitter Junger Erwachsener zusammengetrommelt, die uns bei der Bedarfsermittlung helfen und ihre Ideen für Inhalte und Gestaltung einbringen. Wer noch eine gute Idee von außen in die Beratungen hineinwerfen kann und will, möge das gerne tun.

denk mal

Der Kongress für Mitarbeitende in der Kinder- und Jungschararbeit wurde auch 2015 wieder gemeinsam mit dem Gnadauer Verband durchgeführt. Mit dem Themenschwerpunkt Mentoring war er sehr gelungen und eine große Stärkung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Eine Fortsetzung ist für das Frühjahr 2018 in den Blick genommen, ein Termin muss jedoch erst gefunden werden.

Schulung „Leiten lernen“

Diese Schulungseinheit bieten wir in weiterentwickelter Auflage wieder am 16. und 17. April 2016 in Kassel an. Sie richtet sich an alle, die im EC (oder darüber hinaus) als Haupt- oder Ehrenamtliche in Leitungsverantwortung kommen oder gekommen sind, für die viele von uns gar keine wirkliche Ausbildung genossen haben. Es geht um Sitzungsleitung, Konfliktmanagement, Veränderungsmanagement, Mitarbeiterführung und rechtliche Fragen. Ebenso wird die eigene Rolle als Leiterin oder Leiter reflektiert werden.

5. Wittenberg 2017

Die Lutherstadt Wittenberg steht im Zentrum der Feierlichkeiten zum 500. Jubiläum der Reformation. Millionen Besucher aus aller Welt werden erwartet und ihnen wird viel geboten werden: Konzerte, Ausstellungen, Vorträge und Darbietungen jeder Art rund um die Reformation und ihre Zeit. Was dabei aus unserer Sicht nicht fehlen darf, ist eine Möglichkeit für Jugendliche, das in der Reformation neu ans Licht getretene Evangelium von der Gnade und Liebe Gottes für sich und ihre Generation zu entdecken.

Da schlägt unser Herz als EC-Bewegung und da liegt unser Auftrag. Darum planen die örtliche EC-Arbeit in Wittenberg, der Landesverband Sachsen-Anhalt und der Deutscher EC-Verband eine missionarische Jugend-Lounge. Es wurde bereits ein Ladenlokal in der Wittenberger Innenstadt angemietet, das als räumliches Zentrum für das ganze Projekt dient. Von dort aus möchten wir, unterstützt durch EC-Gruppen aus dem ganzen Land, Konfirmandengruppen, Schulklassen und anderen Jugendlichen ermöglichen, sich auf ihre Weise der Botschaft der Reformation anzunähern. Dazu soll es eine Vielzahl von Veranstaltungen und Beteiligungsmöglichkeiten (Konzerte, Poetry Slams, Theater, themenorientierte „Partys“ usw.) geben, vor allem aber das persönliche Gespräch mit haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Das Besondere und Verheißungsvolle an dem Projekt besteht darin, dass die Wittenberger ECler in Partnerschaft mit der Evangelischen Gesamtschule „Philipp Melanchthon“ Schüler zu Stadtführern für andere Jugendliche ausbilden werden. Sie sollen das Thema Reformation aus der Sicht von Jugendlichen vor Ort präsentieren und stehen Schulklassen, Konfirmandengruppen usw. zur Verfügung. Bekanntlich ist die effektivste Art der Evangelisation ja die, Menschen anzuleiten, anderen das Evangelium zu erklären. Ergänzend dazu wird eine App entwickelt, die jugendlichen Besuchern hilft, sich in der Stadt zu orientieren und ihnen jugendrelevante Informationen vermittelt. Damit das alles keine Eintagsfliege bleibt, wird das Jugend-Café anschließend durch den EC-Wittenberg weiter betrieben.

EC-Gruppen aus dem ganzen Land sind eingeladen, das Angebot vor Ort in Anspruch zu nehmen. Zugleich wird es Möglichkeiten geben, sich einzubringen und Teil der Mission Wittenberg 2017 zu werden – sei es als FSJler oder für einen Kurzzeiteinsatz. Ansprechpartner dafür sind der Geschäftsführer des EC Sachsen-Anhalt, Thomas Kamm (info@ecsa.de) oder unser neuer Referent für Jugendevangelisation Andreas Müller (Andreas.Mueller@ec-jugend.de).

Das Projekt ist gut durchdacht und die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Zugleich ist es ein echtes Glaubenswagnis. Noch steht die Finanzierung nicht vollständig, und trotz vielversprechender Gespräche konnte bis Ende März noch keine geeignete Projektleitung verpflichtet werden.

6. ich glaubs-Blog

Das Jahr der Evangelisation liegt offiziell schon bald eineinhalb Jahre zurück. Da Mission aber nicht „offiziell“ ist, sondern von Herzen kommen muss und kommt, haben manche Kreise länger gebraucht, um den Impuls aufzunehmen. Die Glut ist entfacht und soll nun zum Feuer werden. Andernorts ging es 2014 richtig zur Sache, aber das Feuer ist mittlerweile wieder zur Glut geworden.

In beiden Situationen möchten wir helfen, dass die Glut erstmalig oder erneut zum Feuer wird. Dazu haben wir eine Internetplattform erstellt, auf der Jugendliche andere anspornen, evangelistisch aktiv zu werden. Am leichtesten zu erreichen unter www.ich-glaubs.de. Unter dem Motto „ich glaub’s – meine Geschichte“ gibt es kurze Statements und Zeugnisse als Text oder Videobotschaft: Wie jemand zum Glauben fand, warum Leute sich für Evangelisation engagiert haben und warum Evangelisation ein Herzensanliegen ist. Man findet Berichte über vorhandene Initiativen, dazu motivierende Texte und Filme. Der Blog wird von Christian Mempel, früherer Mitarbeiter für Soziale Medien im DECV, eingerichtet, betreut und mit Inhalten bestückt.

Der Blog ist seit dem März online und läuft bis Dezember 2016. Damit die Sache wirklich ein Erfolg wird, brauchen wir viel Unterstützung aus örtlichen Kinder- und Jugendarbeiten. Einige sind schon mit am Start, aber es fehlen noch viele Beiträge, damit wirklich jede Woche etwas Neues eingestellt werden kann. Wenn also bei euch irgendwas läuft, was für andere im Land zur Inspiration werden kann, meldet euch bitte bei Christian: kontakt@cmempel.de. Es geht dabei ausdrücklich nicht (nur) um beeindruckende Aktionen, sondern vorrangig um Ideen, die ohne allzu großen Einsatz von Arbeit, Zeit und Geld realisiert werden können.

7. Flüchtlinge

Die Vertreterversammlung hat sich im Oktober 2015 mit dem allseits präsenten und in jüngster Zeit erneut drängender werdenden Problem der starken Fluchtbewegung in unser Land und ihren Folgen befasst. Im Anschluss daran wurde folgende Stellungnahme verabschiedet:

Entschieden für Christus. Engagiert für Flüchtlinge.

Die Gegenwart ist weltweit geprägt von Krieg, Vertreibung, Flucht und Wanderungsbewegungen in einem Ausmaß, dessen Größe noch nicht abzusehen ist. Deutschland ist davon indirekt durch einen massiven Zustrom von Flüchtlingen betroffen. Wir sind dankbar, dass sich unsere Regierung in dieser Frage an der christlichen Ethik orientiert und den Flüchtlingen im Rahmen der Möglichkeiten Zuflucht und Schutz gewährt, auch wenn das die Infrastruktur unseres Landes zeitweilig an ihre Grenzen bringt und eine langfristige gesellschaftliche Herausforderung darstellt.

Viele Menschen unterstützen das durch ihr ehrenamtliches Engagement für das Wohl von Flüchtlingen und ihre Integration in unsere Gesellschaft. Als Christen wollen wir uns an vorderster Front an diesem Engagement beteiligen, weil wir darum wissen, dass Gott ein Herz für Flüchtlinge hat und die Fremden in besonderer Weise der Fürsorge seiner Kinder anbefohlen sind (2. Mo 22,20; 23,9; 23,12; Hes 47,21-23). EC-Kreise im ganzen Land haben bereits ihre Häuser und Herzen für diese Fremden geöffnet, bieten Hilfe, Betreuung, Sprachunterricht, Freizeitgestaltung und dergleichen mehr an.

Als Leitungsverantwortliche in den EC-Verbänden begrüßen wir dieses Engagement sehr und ermutigen alle anderen ECler, sich nach Möglichkeit auch an dieser Stelle einzubringen. Das kann als Initiative der örtlichen EC-Arbeit geschehen. Oft wird es aber effektiver sein, sich in bestehende Aktivitäten einzubringen oder neue Aktionen vernetzt mit anderen Gruppen und Personen zu starten. Auch die kleinste Zuwendung zu den Flüchtlingen hilft und jeder freundliche Kontakt ist eine Ermutigung. Je niederschwelliger die Angebote und je einfacher sie umzusetzen sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie längerfristig durchgehalten werden können. Das Engagement für Flüchtlinge kann auch zu einer Ermutigung werden, mehr als bisher den Kontakt zu Migranten zu suchen, die schon lange in Deutschland leben.

Unter den aktuellen Flüchtlingen gibt es Christen, die sich gerne in unsere Gemeinden und Gemeinschaften aufnehmen lassen. Den Andersgläubigen, in der Mehrheit Muslime, begegnen wir mit der gleichen Liebe und Hilfsbereitschaft. Wir nutzen ihre Situation nicht aus, um sie zu einem Religionswechsel zu drängen. Gleichzeitig begegnen wir ihnen authentisch als Christen, die von der Liebe Gottes motiviert sind, und wenn es die Situation ergibt, bezeugen wir gerne, was wir glauben und was das Fundament unseres Lebens ist. Gerade viele Muslime sind sehr an religiösen Gesprächsthemen interessiert und respektieren ein christliches Leben und Zeugnis.

Auf jeden Fall wollen wir in Gemeinschaft und alleine anhaltend für die Flüchtlinge, insbesondere aber für die Zustände in ihren Herkunftsländern beten.

Kassel, 10.10.2015

8. Finanzen

Dadurch, dass Stellen in zentralen Arbeitsbereichen unbesetzt blieben, haben wir im zurückliegenden Jahr einiges Geld gespart, das wir auf diese Weise eigentlich nicht sparen wollten. Dieses wurde genutzt, um unsere Kredite so weit zu tilgen wie es möglich ist, ohne teure Vorfälligkeitsentschädigungen zahlen zu müssen. Damit ist die finanzielle Konsolidierung des Verbandes, soweit es um Altlasten geht, weitgehend abgeschlossen. Dafür sind wir sehr dankbar. Weil wir aber aufgrund der personellen Engpässe wenig Neues initiieren konnten bzw. Begonnenes erst mal auf Eis legen mussten, gab es in diesem Bereich auch weniger interessante Spendenprojekte. Das hat sich bei den Spendeneingängen für den gemeinnützigen Bereich mit einem Minus von etwa 40.000 Euro gegenüber den Planungen bemerkbar gemacht. Wir sind hoch motiviert, für die Arbeit der jetzt an den Start gehenden neuen Kollegen wieder mehr Unterstützer zu begeistern. Inwieweit das gelingen kann, wird sich zeigen. Neben den Neueinstellungen kommen durch tarifliche Gehaltserhöhungen in diesem und dem kommenden Jahr jeweils 40.000 Euro dauerhaft wirksame Zusatzkosten auf uns zu. Wir werden also ab 2017 jährlich 80.000 Euro mehr aufbringen müssen. Das ist eine echte Herausforderung!

Dankbar sind wir, dass sich die Spenden für die Sozial-Missionarische Arbeit, nicht zuletzt durch die gute Arbeit von deren Leiter Gerhard Wiebe, gut entwickelt haben. Dieses Geld ist natürlich zweckgebunden und steht für die allgemeinen Ausgaben des Verbandes nicht zur Verfügung.

9. Themen die an uns herangetragen werden

Es gibt Themen, die uns in der gesellschaftlichen, mehr noch in der innerkirchlichen Diskussion permanent aufgedrängt werden. Ständig sollen wir zu diesen Stellung nehmen. Gemeinsam mit dem Vorstand ist es meine und unsere Politik, inhaltlich nötige Klärungen vorzunehmen, diese im Deutschen EC-Verband zu etablieren und Orientierung für die Landesverbände anzubieten. Darüber hinaus halte ich mich im Interesse des Verbandes und der EC-Bewegung so weit wie möglich zurück, mit pressewirksamen Reizthemen an die Öffentlichkeit zu treten. Das schmälert manchmal unsere und meine Bekanntheit, dient hoffentlich aber dem, dass wir auch weiterhin nach 1.Timotheus 2,2 weitgehend „ein ruhiges und stilles Leben führen“ und unsere Kräfte umso effektiver für unsere eigentliche Arbeit einsetzen können.

Gender und inklusive Sprache: Immer wieder wird uns nahegelegt, in unseren Veröffentlichungen die gendergerechte Sprache zu verwenden, also mit dem Sternchen als Platzhalter für eine Fülle von Geschlechtern zu schreiben. Gleichzeitig wird die damit nicht wirklich in Übereinstimmung zu bringende Forderung erhoben, neben der männlichen immer auch die weibliche Form zu verwenden oder aber neutral zu formulieren. Dazu haben wir folgende Regelung gefunden:

Wir werden der aktuellen Genderideologie nicht Vorschub leisten. Die Sternchen-Schreibweise übernehmen wir daher allenfalls, wenn sie ohne unsere Aufforderung in den eingesandten Texten Verwendung findet. Sollte das unpassend erscheinen, wird im Einzelfall darüber beraten. Dagegen sollte in unseren Texten grundsätzlich eine Sensibilität dafür erkennbar sein, dass nicht nur Leser sondern auch Leserinnen im Blick sind. Dafür reicht es aus, wenn an verschiedenen Stellen im Text beide Geschlechterformen genutzt werden oder gleichberechtigt zwischen weiblicher und männlicher Benennung gewechselt wird. Wo sich eine neutrale Formulierung anbietet ohne allzu sperrig zu wirken, soll sie gerne genutzt werden. In allem ist dem hohen Gut der leichten Lesbarkeit Rechnung zu tragen.

Was wir zum Thema Homosexualität zu sagen haben, lässt sich in der Stellungnahme „Weisung suchen – Orientierung geben“ vom März 2014 nachlesen. Darüber hinaus haben wir kein Interesse, das Thema wichtiger zu machen als es tatsächlich ist, auch wenn wir ständig zu mündlichen und schriftlichen Stellungnahmen herausgefordert werden.

10. Und sonst?

Besonders bewegt hat uns in diesem Jahr der Jungscharwettbewerb. Unter Leitung unseres Referenten für Kinder- und Jungschararbeit Thomas Kretzschmar wurden alle Jungscharen angeschrieben und herausgefordert, zehn anspruchsvolle Aufgaben zu lösen. In deren Zentrum standen die Auseinandersetzung mit den EC-Grundsätzen und ihre Veranschaulichung. Angespornt durch den Hauptgewinn (drei Tage mit team_ec!) entwickelten die Kinder einen ungeahnten Ehrgeiz und legten sich derart ins Zeug, dass wir über ihre Aktionen und die kreative Umsetzung der Aufgaben nur staunen konnten. Ermutigend war auch die Selbstverständlichkeit, mit der Jungscharler den Glauben an Jesus in tatkräftige Hilfe ummünzten.

Das Seelsorgezentrum ist weiterhin gut belegt, so dass dort viele junge Menschen Orientierung für ihr Leben finden oder zumindest nächste Schritte erkennen. Auch für den SOS-Kongress sehen wir eine neue Perspektive (s.o.). Mit dem übrigen Arbeitsbereich Seelsorge

und Lebensberatung sind wir gegenüber dem Stand vom Vorjahr allerdings wieder weit zurückgeworfen. Ursächlich dafür ist die erneute schwerwiegende und langfristige Erkrankung von Angel Robles als Leiter der Abteilung, die bis heute andauert und weiter andauern wird. Über einen neuen Anfang in diesem Bereich ist bereits gründlich nachgedacht worden, und Ausarbeitungen dazu liegen vor. Und doch haben wir in langem Beten und Nachdenken den Eindruck gewonnen, dass nichts davon der große Wurf ist, der den Durchbruch zu neuer Blüte bringen könnte. Dazu sind auch die Erwartungen aus den Landesverbänden zu unkonkret und die Bedarf zu wenig greifbar. Vor diesem Hintergrund haben Geschäftsführung und Vorstand die VV darüber informiert, dass wir jetzt keinen grundlegenden Neuansatz planen, sondern vorerst das Bestehende pflegen und achtsam die kleinen Pflänzchen beobachten, die sich, was die Zurüstung junger Menschen zu Seelsorgern, Begleitern, Mentoren und Helfern angeht, bereits zeigen. Sollte es jedoch aus den Landesverbänden Anregungen und Bedarfe geben – immer her damit!

Die Pfadfinderarbeit (Pfadfinder EC, PEC) wächst stetig weiter. Im Sommer 2015 fand das zweite Pfadfindercamp statt. Mit ca. einhundert Teilnehmern waren es doppelt so viele wie im Jahr zuvor. Eigentlich war geplant, 2016 kein zentrales Camp durchzuführen. Die Mitarbeitenden machten aber deutlich, dass sie es im Moment noch nicht schaffen, kleine regionale Camps selbstständig durchzuführen. Deshalb werden wir auch im Jahr 2016 an einem Wochenende ein PEC-Camp durchführen. Dieses und das Wachstum des Arbeitsbereiches stellt alle Beteiligten vor neue Herausforderungen. Wir möchten diesen Arbeitsbereich mit einer Teilzeitstelle unterstützen und suchen dafür sowohl die richtige Person als auch das nötige Geld.

Im Bundespfarrerbericht 2015 ist nachzulesen, in welche Richtung wir die Indienhilfe weiterentwickeln. In der Zwischenzeit ist die Zahl der Projekte für die „Kindgerechte Dorfentwicklung“ (child based community development, CBCD) auf 75 angestiegen! Das ist ein rasantes Wachstum und beweist, dass wir hier auf dem richtigen Weg sind. Wir wünschen uns jedoch, dass noch mehr ECler und EC-Kreise als jetzt Patenschaften für Kinder in Indien übernehmen. Dabei geht es nicht vordergründig um die Finanzen, da die Finanzierung der Sozial-Missionarischen Arbeit nicht das große Problem ist. Wir würden die Indienhilfe aber gerne immer besser im EC und im Bewusstsein der Kinder und Jugendlichen verankern, damit sie von früh auf lernen, dass auch solches Engagement wichtiger Ausdruck des Glaubens ist.

Die Themen der Bundespfarrerberichte der letzten Jahre:

- 2015: Zwischen Inspiration und Institution – ein Jugendverband sucht seinen Weg
- 2014: „... und kein bisschen LEISE“ – Evangelisation heute
- 2013: Glaube Leben
- 2012: Bekehrt, um zu leben!
- 2011: Gebet
- 2010: Das christliche Liedgut und die aktuelle Gesangskultur im EC
- 2009: Als Christ und ECler vor Gott
EC in der christlichen Szene
EC in der Kirche
Als Christen und ECler in der Welt
Anlage I: Wann man wirklich verheiratet ist, und wie man das macht
Anlage II: Gott dienen im Haupt- und Ehrenamt
- 2008: Getauft auf den Namen Jesu
Gemeinde für morgen
- 2007: EKD-Papier „Kirche der Freiheit“
Bibelübersetzungen

Alle aufgeführten Bundespfarrerberichte sind digital verfügbar:

www.ec-jugend.de ⇒ Material ⇒ Bundespfarrerbericht



Arbeitsbereiche des Deutschen EC-Verband:

- Kinder-, Jungschar- und Pfadfinderarbeit
- team_ec
- Teenager- und Jugendarbeit, Jugendevangelisation
- Junge Erwachsenen-Arbeit
- Seelsorge und Lebensberatung
- Freiwillige Soziale Dienste (BFD und FSJ)
- EC-Indienhilfe mit über 150 Projekten
- Kongresse und Seminare (SOS, KIS, denk mal, PLUS, Explore! ...)
- BORN-VERLAG
- Begegnungs- und Bildungszentrum in Woltersdorf
- Evangelisches Krankenhaus „Haus Gottesfriede“ in Woltersdorf



Deutscher Jugendverband
Entschieden für Christus
www.ec.de

Deutscher Jugendverband „Entschieden für Christus“ (EC) e.V.
Leuschnerstraße 74
34134 Kassel
Telefon: 0561 4095-0
Fax: 0561 4095-112
E-Mail: kontakt@ec-jugend.de
Internet: www.ec.de